

# deutsche Freiheit

Einzige unabhängige deutsche Tageszeitung

Nr. 13 — 3. Jahrgang

Saarbrücken, Mittwoch, 16. Januar 1935

Chefredakteur: M. Braun

## Freiheit! — Freiheit!

### Das Ergebnis der Abstimmung — Die Folgen des Terrors

Stimmberechtigte 539 341 — Abgegebene Stimmen 528 005 — Davon für Status quo 46 513  
Für Frankreich 2 124 — Für Deutschland 477 119 — Ungültige 2 249

#### Freie und Knechte

Für viele in der Welt wird dieses Ergebnis überraschend kommen.

Infolge der Stokkraft, die Führer und Massen der Volksfront in den letzten Monaten entwickelten, haben viele außerhalb des Saargebietes mit erheblich größeren Prozentsätzen für den Status quo gerechnet. Unsere tapferen und treuen Funktionäre seit einigen Tagen nicht mehr.

Der Kampf für den Status quo hatte in jener gewaltigen Kundgebung am 6. Januar seinen Höhepunkt erreicht. Wenige Tage später kam der Rückschlag, der für jeden von uns spurbar war.

Die „deutsche Front“ nutzte die Unkenntnis der Regierungskommission und der Abstimmungsbehörde über Wesen und Methodik des Nationalsozialismus, vielleicht auch die Folgen ungeklärter Kompetenzen zwischen den fremden Behörden, um vollzogene Tatsachen zu schaffen. Nicht etwa, daß sie formell die Befugnisse der hohen Völkerbundsbehörden angefaßt oder gar Herrn Knox zum Rücktritt aufgefordert hätte. Nein, die „deutsche Front“ blieb für formalgläubige des Völkerrechts beinahe korrekt. Aber sie mußte im Bunde mit der völkerbundsfeindlichen und hitlertreuen Exekutive innerhalb weniger Tage hunderttausenden noch schwankenden Abstimmungsberechtigten zu suggerieren, daß Widerstand gegen die „deutsche Front“ nutzlos, die Regierungskommission praktisch erledigt, die ungeteilte Rückgliederung sicher sei. Auf diese moralische Erschütterung setzte sie dann einen Terror, dem nur noch heroische Naturen trohen konnten, und die sind auch an der Saar in der Minderheit.

Ein Freund, dessen politische Erfahrung ebenso reich ist wie sein Kämpferleben bewegt, sagte uns in dieser Nacht: „Ich wundere mich nicht, daß so viele abgesprungen sind, ich wundere mich nur, daß so viele standgehalten haben.“

Immer werden wir stolz sein auf den Kampf an der Saar. Immer stolz darauf, daß ihm auch die „Deutsche Freiheit“ dienen durfte.

Es war ein allzu ungleicher Kampf. Der mächtigsten Diktatur mitteleuropas mit Millionen und Millionen Propagandafonds und dem größten politischen Reklameapparat der Welt stand eine Gruppe der Arbeiterbewegung gegenüber, die zu den schwächsten Deutschlands gehörte. Von jeher, in diesem Saarland wurde bis zum Jahre 1918 die Bevölkerung beinahe in Verbeugung gehalten. Vom preussischen Grubenfiskus und von einem patriarchalischen Kapitalismus, dessen Repräsentant Freiherr von Stumm gewesen ist. Hier hat weder die sozialistische noch die kommunistische noch die christliche Arbeiterbewegung eine Tradition und Schulung von der Tiefe wie in anderen Landesteilen Deutschlands. Erst nach dem Jahre 1918 hat sich im Saargebiet die Arbeiterbewegung der verschiedenen Richtungen und Zweige ausgebreitet. Ihr Einfluß reichte aber nicht weit über die Zahl ihrer organisierten Mitglieder hinaus.

Dieser Volksteil sollte eine schwierige politische Entscheidung fassen, für die, soweit sie zugunsten des Status quo fiel, eine hohe Reife politischen Denkens Voraussetzung war. Die primitive und richtige Feststellung „Wir sind deutsch“ sollte einen Inhalt bekommen, der aus verlebtem Freiheits- und Rechtsgefühl sich gegen das derzeitige deutsche Regierungssystem richtete. Es werden sich wenige außerhalb des umstrittenen Gebietes hinreichend vorstellen können, zu welchen Gewissensqualen diese Entscheidung bei sehr vielen Abstimmungsberechtigten, insbesondere Frauen, führte. In den Familien zwischen Vätern und Töchtern, zwischen Müttern und Söhnen wurden tragische Kämpfe über das Für und Wider ausgetragen. Die teuflische Diffamierung idealistischer deutscher Kämpfer als Landesverräter und Separatisten ließ es vielen als eine Schande erscheinen, mit unserer Bewegung zu gehen; sich zu informieren wagten gegenüber dem Terror allzuwenige.

Diese Ringenden und bis zuletzt Unentschiedenen haben nicht für Hitler gestimmt. Nicht einer davon. Die „deutsche Front“ wußte sehr genau, weshalb sie den „Führer“ sehr im Hintergrunde hielt. Er sprach nicht im Mundfunk. Er richtete keine Botschaft an das Saarvolk. In der Presse wurde das „Heil Deutschland“ oft, das „Heil Hitler“ kaum noch gebraucht. Man wollte nicht abstoßen.

Denn trotz allem drang die Welle der Enttäuschung aus dem Reich ins Saargebiet vor. Daß sie später und geringer kommen mußte als drüben ist klar. Das Saargebiet hörte nur das Klappern der Propagandamaschine und hatte nicht wie im Reich die Möglichkeit Schein und Wirklichkeit zu konstatieren. Dennoch wirkte allmählich die Aufklärung unserer Presse, so sehr sie durch den Terror in ihrer Verbreitung behindert wurde. Gab es doch außer den amtlichen Kiosken kaum einen Zeitungstand, der eine antihitlerische Zeitung zu verkaufen wagte, und in keinem Gasthause durfte eine solche Zeitung geduldet werden.

Dennoch: Mit den NS und H. v. S. für die „deutsche Front“, wie immer wider verkündet wurde, ist es nichts. Die Volksbewegung gegen die deutsche Diktatur wächst. Wenn unter so unerhörtem Terror, gegen so unbegrenzte Geldmittel in dem kleinen Saargebiet dieses Heer von Oppositionellen mobilisiert werden konnte, obwohl für die allermeisten Wähler die Entscheidung eben „Für oder gegen Deutschland“ ging, kann man sich leicht vorstellen, wie es heute schon bei einer freien Volksbefragung mit

#### Genf und die Abstimmung

Genf, 15. Januar.

Das Ergebnis der Volksabstimmung an der Saar hat hier überrascht. Allerdings hörte man nur eine einzige Stimme darüber, daß der schwere psychologische Druck unter dem die Bevölkerung an der Saar am Abstimmungstage und dem Tage vorher gestanden hat ungeheuer viel zu dem überraschenden Ergebnis beigetragen hat. Hier hat man die Tatsache, daß die verantwortlichen Behörden in den letzten Tagen die Fügel am Boden schleifen ließen, indem sie dem braunen Ordnungsdienst Polizeibefugnisse einräumten oder wenigstens deren Ausübung duldeten, nicht verstanden. Man versteht, daß in Hitlerdeutschland so etwas möglich ist und daß die SA und SS, neben der offiziellen Polizei in Funktion tritt und die Strafe beherrscht.

Im Saargebiet registriert aber noch der Völkerbund und es wären nach Ansicht weitest Genfer Kreise unverantwortlich, daß man diese Gewaltmaßnahme durch die Anhänger der braunen Front duldet. Ueberall wurde dadurch nach unserer Meinung der Eindruck erweckt, als habe Hitler bereits von der Saar Besitz ergriffen und die Abstimmung könne an dem Ergebnis nichts mehr ändern. Unter diesem niederdrückenden Eindruck sind ungezählte Anhänger der Status-quo-Bewegung abgeschwenkt und haben gute Meute zum bösen Spiel gemacht. Das ist, wie hervorgehoben werden muß, die Ansicht weitest Kreise.

Ueberall wird jetzt die Frage diskutiert, was werden soll. Man erwartet von den Völkerbundsorganen an der Saar, insbesondere von den Inhabern der Polizeigewalt und den kommandierenden Truppen, daß sie sich nach der Abstimmung die Regierungsgewalt nicht entreißen lassen, sondern notfalls unter Einsatz aller Kräfte in fester Entschlossenheit die Fügel führen und für Ruhe und Ordnung sorgen. Sollte das enttäuscht werden, so würde der Eindruck des Sieges der „deutschen Front“ hier in Genf außerordentlich herabgemindert werden und man würde gegen den deutschen Geist insbesondere neue Anklagen erheben, die den Sieg international geleben, parallelisieren müßten.

Wie wir erfahren, lag der Völkerbundrat die dringende Aufforderung an die maßgebenden Behörden nach Saarbrücken gerichtet haben, die Ruhe und Ordnung unter allen Umständen aufrecht zu erhalten. Im übrigen erwartet man, daß die Größe des Erfolges dazu beitragen würde, die an sich bestehenden Reigungen zur Auseinandersetzung herabzumindern.

dem Thema „Für oder gegen Hitlerdiktatur“ in dem großen Deutschland aussehen würde.

Mag der tosende Lärm der hitlerdeutschen Propagandamaschine diese einfache Tatsache auch hinwegzuräumen versuchen. Sie bleibt und sie wird wirken.

Die Entscheidung liegt nun beim Völkerbundsrat. Es sind Garantien für die Abstimmungsberechtigten und alle Saareinwohner geschaffen worden, die länger als drei Jahre ansässig sind. Garantien? Der Völkerbund wird sie aus papierenen Texten nun in die Wirklichkeit umsetzen müssen, wenn er sich zu einer ungeteilten Rückgliederung entscheiden sollte. Ehe er zu seinen Beschlüssen kommt, sollte er studieren, nicht nur, was sich in Deutschland während der letzten Monate, sondern auch was sich im Saargebiet während der letzten Wochen ereignet hat, und mit sehen mit Besorgnis hinzu: was sich in den nächsten Tagen noch ereignen kann.

Einstweilen ist nach allen Erfahrungen das Vertrauen in Garantien gering. Der Völkerbund und seine Organe müssen sich zu einer wirklichen Erkenntnis der Hitlerbarbarei durchringen. Hier soll die Bevölkerung eines Völkerbundslandes, des einzigen in der Welt, ausgeliefert werden. Der Völkerbund spielt mit seiner Autorität und seinem Prestige. Er hat obnein im Saargebiet und bei vielen ausländischen Beurteilern durch sein Schleifenlassen der Dinge verloren. Die Tatsache bleibt, daß unter seiner Verantwortung ein Plebiszit statt zu einer freien Entwicklung aller um das Schicksal des Landes wirkenden Kräfte zu einer Entfaltung aller antidemokratischen und kulturwidrigen Terrormächte wurden. Unter den Augen des Völkerbundes. Mit Duldung seiner Organe.

Die Saarfrage darf in dieser Stunde nicht erledigt sein. Hunderte Pressevertreter haben den heroischen Kampf der Volksfront beobachtet und auch der oppositionellen Katholiken, die von ihren Bischöfen und schließlich fast der ganzen offiziellen Kirche verlassen wurden. Jetzt gilt es, die Aufmerksamkeit den Folgerungen zuzuwenden, die in Genf aus dem Abstimmungsergebnis gezogen werden müssen.

Vertreter der Volksfront eilen in die Völkerbundsstadt um für Recht und Freiheit und bescheidenen Besitzstand der im Saargebiet Bedrohten einzutreten. Wir fordern der Völkerbund darf diejenigen nicht ausliefern, die in Vertrauen auf ihr verbrieftes Recht im Plebiszit gegen Hitler entschieden haben.

Diese Entscheidung fällt in Genf. Im Saargebiet aber wird der Kampf gegen Diktatur und Barbarei für ein freies Deutschland gegen Hitler fortgesetzt. Der Wille des freien echten deutschen Sozialismus ist nicht zu brechen.

Es bleibt dabei: Nieder mit Hitler! Vorwärts für Deutschland!

Ein Riesenkampf ist zu Ende.

Nichts kann und wird uns erschüttern.

Greifen wir von neuem an!

#### „Fackelzug“!

Obwohl die Regierungskommission noch in den Vormittagsstunden keine Erlaubnis für die Veranstaltung irgend welcher Demonstrationen erteilt hat, hat sich die Leitung der „deutschen Front“ über die Regierungskommission hinweggesetzt und in den frühen Morgenstunden des 15. Januar folgenden Aufzug erlassen:

„An das deutsche Saarvolk!“

Am heutigen Dienstag, dem 15. Januar, Punkt 6 U. abends, werden wir einfach und schlicht, in alibewährlicher wundervoller Disziplin der Welt zeigen, was wir sind. Wir haben wie immer nur den einen Wunsch, in diskontinuierlicher Nacht unser Bekenntnis abzulegen. Wir werden deshalb wie bisher, nicht in Einzelfaktionen, sondern in halber Kraft eindeutig für unseren Kampf zugehen. Wir finden uns zusammen in einem zuchtvollen Aufmarsch allen Gebieten an der Saar, und zwar in einem Fackelzug in ausnehmender Begeisterung Ausdruck unseres Willens ist: Deutsch ist, deutsch war und bleibt die Saar! Nähere Anweisungen ergeben durch die Organisation.

Landesleitung der Deutschen Front: (Ges.) Rietmann.

# Wahl erfüllt!

Unter dieser Überschrift hat die „Saar-Volkstimme“ am Montag, dem 14. Januar, also noch bevor überhaupt begonnen wurde zu zählen, den nachfolgenden Artikel veröffentlicht, in welchem an Hand von Tatsachen der Nachweis erbracht wurde, daß die Voraussetzungen für eine freie und unbeeinflusste Abstimmung nicht erfüllt worden sind.

Der Friedensvertrag hat der Saarbevölkerung eine geheime, freie und unbeeinflusste Abstimmung zugesichert. Nach dem Verlauf des Abstimmungstages steht endgültig fest: Diese Voraussetzungen der Volksabstimmung sind nicht erfüllt worden. Die Abtretung der Polizeibefugnisse an den nationalsozialistischen Ordnungsdienst war nur das letzte Glied in der langen Kette der Verfehlungen und Mißbräuche, durch welche die im Vertrag festgelegten Voraussetzungen unwirksam gemacht wurden.

Um diese Voraussetzungen zu sichern, hat der Völkerbundrat auf seiner Junitagung die beiden unmittelbar interessierten Regierungen veranlaßt, gewisse Verpflichtungen zu übernehmen. Die hitlerdeutsche Regierung hat sich nicht im geringsten an ihre Verpflichtungen gehalten. Sie hat nicht, wie sie versprochen hat, auf jeden direkten oder indirekten Druck verzichtet, sondern einen unangenehmen Druck in jeder Form und in immer steigendem Maße ununterbrochen ausgeübt. Lange Zeit hat die Abstimmungskommission mit unbegreiflicher Geduld die unzulässigen Einmischungen der hitlerdeutschen Regierung einfach nicht beachtet. Als sie dann versuchte, in den Fragen des Rundfunks und des Druckes seitens der Bischöfe die übelsten Mißbräuche abzustellen, hat sie keinen aber auch gar keinen Erfolg gehabt. Der Rundfunk blieb bis zur letzten Minute das, was er war. Die Bischöfe haben nichts getan, um ihre völlig unzulässige von der Hitlerregierung erprechte Einmischung wieder gut zu machen. Diese Einmischung der Bischöfe hat zur Folge gehabt, daß ein großer Teil der Saarbevölkerung über die wahre Bedeutung der Abstimmung nicht aufgeklärt werden konnte und unter den stärksten Gewissenszwang gesetzt wurde. Das geschah unter der Duldung der Abstimmungskommission, die, wie gesagt, nur sehr verspätet — acht Tage vor der Abstimmung einen mißglückten Versuch machte, die Bischöfe zur Neutralität zu bewegen.

Die Abstimmungsberechtigten, die aus dem Reiche kamen, hatten überhaupt keine Möglichkeit gehabt, sich über die Lage des Saargebietes und über die Fragen der Abstimmung aufzuklären zu lassen. Im Reiche wurden sie absolut einseitig nur durch die gleichgeschaltete Presse und durch den reichsdeutschen Rundfunk unterrichtet. Bei ihrer Ankunft im Saargebiet wurden sie von Anfang an zu Gefangenen der braunen Front gemacht. Mit der Unterdrückung der Polizei wurde ihr Empfang zu einer ausschließlichen Angelegenheit der Nazis. Durch den Einsatz des nationalsozialistischen Ordnungsdienstes als eine Art Sittspolizei wurde ihnen das Saargebiet als ein von Hitler schon so gut wie erobertes Land präsentiert. In diesem Falle darf man nicht nur von der Duldung der Behörden, sondern auch von unzulässiger Wahlbeeinflussung durch die Behörden sprechen.

Wurde schon die ganze Zeit dem Terror der braunen Front kein wirksamer Widerstand geleistet, so wurde dieser Terror in der nächsten Woche von den Behörden direkt unterstützt. Von der Kapitulation der Polizei vor der braunen Front während der ersten (verbotenen) Kundgebung bei dem Empfang der Deutsch-Amerikaner ab bis zur Uebergabe der Polizeibefugnisse an den nationalsozialistischen Ordnungsdienst am Abstimmungstage, geschah wirklich alles, um bei der Bevölkerung den Eindruck zu erwecken, daß die Nationalsozialisten schon zu einer regierenden Gewalt gekommen und daß ihre Gegner völlig schutzlos dem Terror ausgeliefert seien. Kein Wunder, daß nicht nur die objektiven ausländischen Beobachter, sondern auch, wie die Baseler „National-Zeitung“ das meldet und was wir bestätigen können, ein Mitglied der Abstimmungskommission schon einige Tage vor dem Abstimmungstermin feststellen mußte, daß von einer freien und unbeeinflussten Abstimmung keine Rede sein kann. Dieses Mitglied der Abstimmungskommission hat auch die Absageung des Abstimmungstermines verlangt, ist aber mit diesem Verlangen bei seinen Kollegen offenbar nicht durchgekommen.

Es bleibt die Forderung der „geheimen“ Abstimmung. Wir erkennen gerne an, daß die Abstimmungskommission sich besondere Mühe gegeben hat, das Geheimnis der Abstimmung zu sichern. Sie hat eine vorzügliche technische Organisation geschaffen, hat aber viel zu wenig die psychologischen Faktoren, die von allergrößter Wichtigkeit sind, berücksichtigt. Sie konnte es deshalb nicht verhindern, daß die braune Front durch ihre Formulare bei ihren Mitgliedern den Eindruck zu erwecken vermochte, daß sie auch während der Wahlhandlung unter schärfster Beobachtung stünden. Namentlich das Verlangen, die Gründe für die bzw. Nichtabstimmung anzugeben, war eine ganz eklatante Verletzung der unerlässlichen Voraussetzungen der Abstimmung.

Wenn die „Frankfurter Zeitung“ „die zahlreichen Ordnungsmannschaften“ rühmt, deren „umfangreicher unermüdlicher Dienst bis zu den Treppen der Abstimmungskabinale reichte“, so muß festgestellt werden, daß auch dieser „Dienst“ weit über die Grenzen der zulässigen Hilfeleistung ging — namentlich weil der nationalsozialistische Ordnungsdienst zugleich Polizeibefugnisse hatte. Es war aber noch schlimmer. In einigen Fällen reichte dieser Dienst über die Treppen bis ins Wahllokal selbst hinauf. Sogar in Wahlzellen wurden durch die Sanitäter und die Schwestern des roten Kreuzes, wie schon in drei Fällen völlig einwandfrei festgestellt ist, ganz eigenartige „Hilfsdienste“ geleistet. Während die Verwandten nicht zugelassen wurden, versuchten die Sanitäter und die Schwestern, die Kranken und die alten Frauen zu überzeugen, daß sie ihr Kreuz unbedingt in das dritte Feld legen sollten. Die natürliche Feindschaft bedeutete in allen solchen Fällen Preisgabe des Wahlgeheimnisses.

Wir haben hier nur einen kleinen Ausschnitt aus dem außerordentlich umfangreichen Material zusammengestellt. Dieses Material wird bei der Auswertung des Abstimmungsergebnisses berücksichtigt werden und erst die Unterlage für die Anfechtungsklage darstellen. Wir behalten uns deshalb alle Konsequenzen aus dem von uns hier geschilderten Tatbestand vor. Wir werden es nicht zulassen, daß wir um unseren ungewissenhaften Sieg betrogen werden. Eine Schlacht ist geschlagen. Eine neue beginnt und wir werden sie bis zum Ende durchkämpfen.

# Die historische Zählung in der Wartburg

## Die Ansprache des Präsidenten der Abstimmungskommission Rohde

In einer der großen Alleen, die aus dem ruhigen Saarbrücken in wenigen Minuten in waldiges Bergland führen, liegt der große Hagenbau des Evangelischen Vereinshauses Wartburg. In der stillen Nachmittagsstunde des Montag drängte sich vor diesem Gebäude hinter einer Absperrung von Seiten eine mächtig große Menschenmenge, die den Zutritt der Abstimmungskommission, der dreihundertwähler und der mehrere hunderte Pressevertreter beobachtete. Die Wartburg ist, seitdem in der vergangenen Nacht die Urnen eingeleitet sind, von englischen Truppen in Stahlhelm und aufgeschlangtem Bajonett gesichert. Auch Maschinengewehre sind in Stellung gebracht. Jeder Pressevertreter wurde, ehe sich ihm die inneren Tore des Hauses öffneten, gründlich auf Waffen untersucht. Ein ausländischer Journalist, der, vielleicht in einem Mißverständnis über diese unerwartete Prozedur, eine Bewegung nach der Seite machte, und die Beamten als „Konfus“ bezeichnete, floh von Polizeibeamten gepöckelt auf die Straße.

Der große Saal ist tadellos beleuchtet. Aus einer Ecke der Galerie, die für Pressefotografen und Filmoperatoren reserviert ist, betrachten mächtige Jupiterlampen die Bühne. Kurz vor 5 Uhr läßt sich die Abstimmungskommission, der Schwede Rohde, der Holländer de Jongh, der Schweizer Henry und die Amerikanerin Wambaugh an dem Präsidialtisch auf der Bühne nieder.

Punkt 5 Uhr nimmt Präsident Rohde das Wort. Wir kennen ihn aus der Pressekonferenz als einen ausgezeichneten Redner mit knappen und klaren Formulierungen. Er spricht nur wenige Sätze:

„Die Abstimmung hat in vollständiger Ordnung stattgefunden. Die Urnen sind unter Wahrung aller Vorsichtsmaßnahmen in die Wartburg gebracht worden. Die Stimmzählung wird nun durch Neutrale vorgenommen. Nachdem die Bevölkerung sozial Ruhe und Würde aufgebracht hat, zweifelt die Abstimmungskommission nicht daran, daß die Bevölkerung Würde und Ruhe auch bewahren wird, bis das Ergebnis bekannt ist und der Völkerbundrat seine Entscheidung gefällt hat. Die Stimmzählung beginnt.“

Die große Versammlung nahm die Worte des Präsidenten mit voller Aufmerksamkeit entgegen. Gleich nach

dem letzten Wort kam in den Saal, wo an großen Tischen die Stimmzähler sitzen, Bewegung. Man sah auf den Tischen weiße Beutel, in denen die Abstimmungsausweise aufbewahrt sind. In großen gelben Kuverts liegen die Protokolle der Wahlhandlung aus den einzelnen Vokalen. Die Urnen wurden geöffnet. Stroheweise wurden die blauen Abstimmungskuverts aus der neben dem Tische stehenden Urne auf die Tischplatte gelegt. Scharf schichteten die Zähler diese blauen Schicksalspapiere und begannen ihre Arbeit. Manche der Zähler gingen in Hemdsärmeln an. In dem heißen Saale fand ihnen eine arbeitsreiche Nacht bevor. Keiner der Zähler dachte das Haus verlassen und jeder war verpflichtet, das Geheimnis auch von Teilergebnissen zu wahren, bis es in der Frühe des Dienstag verkündet wurde.

## Nur Kleinigkeiten

### „Unbeeinflusste Abstimmung“

In Schiffweiler, einem kleinen Orte, war dicht neben dem Wahllokal ein großes Plakat angebracht: „Die ganze Einheitsfront geschlossen zur „Deutschen Front“ übergetreten.“ Das Plakat war während der ganzen Abstimmungszeit sichtbar. Alle Abstimmenden mußten es passieren. Kein Landläufer kam auf den Gedanken, es zu entfernen. Es verhielt sich von selbst, daß auch hier zahllose Zettel mit der Mitteilung verteilt wurden, daß Max Braun, Fritz Pfordt und Johannes Hoffmann bereits die Nacht ergriffen hätten...

In Sulzbach hatte der braune Ordnungsdienst den ganzen Tag seine Funktionen ausgeübt. Abends fand man zahlreiche seiner Mitglieder in völlig betrunkenem Zustande.

Ein Leser schreibt uns aus Saarbrücken: In den Organisationen der „deutschen Front“, die am Dienstagabend große Kundgebungen veranstalteten, gehört auch der Reichs- und deutscher Frontsoldaten“. Für ihn wurde bereits eine Strohpyramide angefertigt, die während der Kundgebung unter entsprechenden Reden in Flammen aufgehen soll. Es verhielt sich von selbst, daß diese Pyramide Max Braun und sein Ende darstellen soll...

# Adolf der Sanftmütige und seine Propaganda

Aus der Pressekonferenz im Propaganda-Ministerium am 28. Dezember 1934.

„Es ist den Zeitungen unterlagt, in außenpolitischen Betrachtungen Gefälligkeiten gegen Frankreich und gegen den Völkerbund zur Zeit zu veröffentlichen, es ist in diesem Punkte

bis nach der Saar-Abstimmung, und gegenwärtigen Bescheiden des P. M. größte Zurückhaltung zu üben.“

Die Zeitungen haben wiederholt die zukünftigen Grenzen nach der Abstimmung zu zeigen und alte und neue Grenzen gegenüberzustellen, mit Hinweis auf Erreichtes.

Es ist unterlagt,

Gerüchte über einen Friedensschritt des Reichskanzlers nach der Saar-Abstimmung in einer anderen als von dem Propaganda-Ministerium gewünschten Form zu veröffentlichen. Es ist bei solchen Veröffentlichungen vor allem darauf hinzuwirken, daß zwischen den Ausführungen des Führers in seinem Buch und den jetzigen Äußerungen gegenüber Frankreich keine Differenz besteht, da die alte französische Generation, gegen die sich der Führer gewandt hat, bereits tot ist und das junge Deutschland sich an die französische Frontgeneration wendet. Es wäre in diesem Zusammenhang erwünscht, wenn die deutsche Presse der französischen Frontgeneration Liebeshuldigkeiten sagt und die Verhandlungsmöglichkeit mit ihr unterkreicht. Jedoch darf beim Leser nicht der Gedanke aufkommen, daß jegliche Äußerungen an Frankreich eine Abschwächung der grundsätzlichen Einstellung des Führers zu dem rassenmäßigen Vernichtungswillen des französischen Rastwillens darstelle.

Schon jetzt ergeht an die Presse die strikte Weisung, vorübergehend Betonung des deutschen Wehrwillens nicht aufzugeben in den Vorbereitungen zu rücken, insbesondere nicht unmittelbar nach Saarabstimmung und während einmaliger diplomatischer Zählungnahme.

## Ein Terrorakt

Im Wahlbüro 21 in Ludweiler waren als Vertreter der Einheitsfront tätig: Laurent Fritz als Mitglied und Citi Michel als Stellvertreter, beide aus Karlsbrunn. Bis 11 Uhr arbeiteten beide im Wahlbüro und hielten dann die Urnen zum Rathhaus besördern. Bis ungefähr 11 Uhr waren die Urnen von Autos zur Beförderung nach Saarbrücken abgeholt. Auf Anfrage, wie sie nach Karlsbrunn kommen könnten, teilte der Bürgermeister mit, daß bald ein Autobus käme, sie sollten vor dem Vokale Becker an der Haltestelle warten.

Das taten die beiden Funktionäre vom Wahlbüro 21 auch.

Als sie vor dem Vokale Becker standen, kam der Braunfrontführer Ulrich vorbei. Er erkannte aufscheinend die beiden Wartenden aus seiner kommunistischen Zeit. U. ging ins Vokal Becker. Bald kam ein Braunfrontler aus diesem Vokal, wo um 11 Uhr noch frühlich gezecht wurde, trotz Alkoholschankverbot der Abstimmungskommission.

Der Braun frontführer versuchte festzustellen, warum die beiden Männer aus Karlsbrunn hier warteten. Den wahren Tatbestand, der ihm mitgeteilt wurde, glaubte der Braun nicht. Er ging daher zurück ins Wahllokal. Aus diesem drangen nun plötzlich 10 Männer auf die beiden Wartenden ein und schleppten sie blühnackel in den Hausflur zum Vokale Becker, wo man sie derart schlug, daß sie die Besinnung verloren.

Vorsichtige Kommentare auf der Linie zwischen allem Standpunkt und Anpassung an gegenwärtige außenpolitische Notwendigkeiten erwünscht.

Völlig unerwünscht jeder ziffernmäßige Hinweis auf unerlässliche deutsche Stärke.

Es wird nochmals daran erinnert, daß absolut unerwünscht sind und mit nachteiligen Folgen für den betreffenden Zeitschreiber verbunden sein können Bilder, wie sie zum Beispiel kürzlich „Die Woche“ veröffentlichte. Es wurden Holzschnitzen in einer SA-Schule gezeigt, wobei die SA mit Dolchen und Militärgewehren ausgestattet waren. Besonders verkehrt waren die Bildunterschriften, welche erkennen ließen, daß die SA militärisch geschult ist.

Im Falle eines Abkommens zwischen Frankreich und Italien sind Hinweise darauf am Platze, daß wieder einmal Deutschland durch Frankreichs Schuld angeschaltet, obwohl Deutschland als Nachbar Österreichs gestraft werden müßte.

Trotzdem wünsche Deutschland Teilnahme an den Verhandlungen.

Bei kommenden gesellschaftlichen Veranstaltungen streng darauf achten, daß keine Tische mit Gläsern abgedeckt werden. Scharf zu verurteilen und künftig nicht mehr schatter ist ein Bild wie kürzlich vom Ball der ausländischen Presse.

Im Reichsanhangeminister von Neurath an einer reichsweiten Tafel gezeigt wird.

Grundsätzlich verboten ist, Bilder vom Bau der Reichsautobahn ohne Genehmigung der zuständigen Stelle zu bringen.

Grundsätzlich verboten ist, bei Unglücksfällen über Flugzeugunfälle der deutschen Verkehrsfliegerei zu berichten.

Vornotizen über geplante Kundgebungen einzelner Ministerien usw. dürfen, wie nochmals in Erinnerung gebracht wird, ohne vorherige Zustimmung des Propaganda-Ministeriums nicht veröffentlicht werden.

Als Laurent wieder zur Besinnung kam, lag er blutend im Hofe der Wirtschaft Becker. Er besaß sich sofort zur Polizei. Diese ließ ihn zum Arzt bringen, wo er verbunden wurde. Eine Anzeige anzunehmen, war die Polizei nicht sofort bereit. Man behauptete, daß der Verdräuer in Karlsbrunn zuständig sei. Dieser wieder verwies den Mann nach Ludweiler. Laurent verzichtete daher vorerst, sich an die Ludweiler Polizei weiter zu wenden. Vielleicht kümmert sich die Abstimmungskommission so nebenbei auch etwas um diesen Fall?

Laurent teilte uns noch mit, daß das stellvertretende Mitglied des Wahlbüros 21 Michel Citi infolge des Ueberfalls schwer verletzt zu Hause darniederliegt.

Am Feind der braunen Sittspolizei hat also die Abstimmung auch in Ludweiler einen „ruhigen Verlauf“ genommen. Wenigstens heißt es amtlich so ähnlich.

## Die Eckensteher

Die Polizeidirektion von Köfferslautern teilt amtlich mit:

„Die Polizeidirektion sieht es als ihre vornehmste Pflicht an, den Eckensteher unerbitterlichen Kampfs anzuliegen. Sie wird ihre Kräfte mit allen Mitteln bekämpfen und mit den strengsten Maßnahmen gegen sie vorgehen.“

Wo ihrer drei zusammenstehen, da soll man auseinandergehen! Das Rationieren durch Gebürden soll gleichfalls hart bestraft werden!

# Die Bonzen werden Millionäre

## Eher sch'ucki Mosse

Das Propagandaministerium hat den deutschen Zeitungen verboten, über den „Verkauf“ des Verlages Rudolf Mosse an ein Großbankenkonzern zu berichten, obwohl die erforderlichen gerichtlichen Eintragungen bereits erfolgt sind. Weßhalb wohl?

Nun, dieser „Verkauf“ ist in der Reihe neudeutscher Wandlungen eine neue Wipfelleistung, eine Schiebung gerissen-ster Art. Man hat noch außerdem den Anschein erweckt, als ob Len als Ersatz für den von ihm verbotenen „Deutschen“ mit den durch die „Arbeitsfront“ gestohlenen Arbeiterarvosen sich das Mosse-Geschäft kaufen dürfte. In Wirklichkeit ist es ganz anders: Nicht Len, sondern der Nazi-Monopolverlag Franz Eber — Hauptinhaber Adolf Hitler — schließt den Bissen!

1935 hat für das Portemonnaie des selbstlosen Führers ganz verheißungsvoll angefangen, noch ersipflicher w-malisch, als es die bisherigen zwei Jahre Plünderungs-freiheit schon waren: Ab 1. Januar sind Wästel und Mosse dem allerhöchsten Thronstuhle einverleibt. Feßt nur noch der ganze Scherl sein Teil ist es ja schon), um in der Hand des Mannes, der „nichts für sich, alles nur für Deutschland“ haben will, die Einnahmen der drei größten deutschen Zeitungs-konzerne und Inseraten-Plantagen zu vereinigen.

Man wird sich erinnern: Wie in der Maienblüte des „dritten Reiches“ der Gentleman Sachmann-Mosse — nur durch Abkündigung veränderter Nazi — zuerst die infraktive Geschäftsbeziehung suchte, dann aber doch den neuen Gentle-men weichen mußte. Damals gedachte Goebbels, das Mosse-büro seinem Privatbesitz einzuverleiben, denn das zumindest ist doch ein neudeutscher Führer seinem Range schuldig. Aber da machte der Monopolverlag Eber mit ebener Sitten-strenge über die Einnahmenvorrechte des Führers. Goeb-bels wurde nicht herangelassen. Zunächst waren die tausend kleinen Gläubiger des Mosse-Gaues um ihre Forderung zu bringen; das besorgten mit großem Sachverständnis die er-probten Spezialisten der Gangsterbande, indessen sich an den Verlagskassen beinahe täglich wechselnde Herren Direktoren munter die Portemonnaies füllten. Dann wurde die vom Hitler-Staat ausgehaltene Dresdener Bank Platzhalterin, — so lange, bis der Verlag Eber die Annektion durchzuführen konnte. Jetzt, wo die braunen Kassenränder absolut unbe-aufsichtigt mit dem Reich wie mit herrenlosem Gut umgehen können, ist es dem Verlag Eber gar nicht schwer gefallen, auf diesem geraden deutschen Wege aus der Reichskasse im-wige 57 Millionen Reichsmark zu erhalten und sich mit ihnen den Mosse-Konzern zu „kaufen“. Wie macht man das? Man schließt ein Großbanken-Konzern vor, das tarnt alles nicht nur vor dem Volke, noch besser aber vor dem Ausland. Denn es gibt noch Dumme genug, die nicht wissen, daß heute sämtlichen deutschen Großbanken — mit Ausnahme der „Berliner Handelsgesellschaft“, die unter amerikanischem Einfluß steht — aus der Reichskasse erhalten werden. Sie erhielten — durch den Mittelmann Reinhardt — vom Reichssozial den Befehl, den Mosse-Verlag zu kaufen. Es wur-den die im „dritten Reich“ üblichen Reichswechsel gegeben, die von der Reichsbank einzulösen sind, was also heißt, daß die Gläubiger nie einen Pfennig leben werden.

Man hat natürlich aus der Erfahrung gelernt, daß man im Ausland die Nazi-Parteizeitung nicht einmal zu be-

stimmten Zwecken verwenden will; deshalb hätte man sich, die Zeitungen des Mosse-Verlages zu offen deklarieren Dül-ler-Monitoren zu machen. Vielmehr wird jetzt „absolute Unabhängigkeit“ — siehe „Frankfurter Zeitung“ — als Tarnkappe übergehüpft. In Wirklichkeit ist aber geplant, aus dem „Berliner Tageblatt“ eine gereinigte Auslands-Ausgabe des „Völkischen Beobachters“ zu machen! So werden es ja auch die letzten deutschen Leser nicht merken. Die „Berliner Volkszeitung“ soll unmerklich „nationalsozia-listisches Gedankengut“ in breite Volksschichten tragen, je-doch einen großen Teil des Inhalts in Materie von der Partei-Zentralmaterialien-Korrespondenz beziehen, wodurch sich auch die Betriebskosten vermindern sollen.

„Betriebsführer“ des neuen Verlages ist — ebenfalls aus Tarnungszwecken — der bisherige „Betriebsführer“ des „Deutschen“, Gamrowski. Dieser Gamrowski bringt selbst-verständlich die erforderliche moralische und sachliche Ein-gang für diesen Posten mit, — ist er doch vor dem großen Umbruch Administrationsleiter der „Fussballwoche“ und — nachdem er natürlich seine erzkommunistischen Jugendjähren abgeschworen hatte — intimer Jeschkumpen Lens gewesen. Wobei man nachsichtig über den kleinen Schönheitsfehler in seinem Lebenslauf hinwegsieht, daß es in seinem früheren Betrieb einmal eine peinliche Rassenrevision gegeben hat, von der er sich trotz langem „Kraunkunlands“ nicht erholen konnte. Solche Ehrenmänner dürfen in der Ehrengalerie des „dritten Reiches“ natürlich nicht fehlen.

Damit dieses Gangsterstück nicht ganz der Komik entbehrt, wäre noch folgendes zu berichten: Auch Sachmann-Mosse hatte versucht, seinen braunen Bekannungskurrenten die Beute wieder abzugeben. Noch immer dreihäufiger An-landsmissionär — da er mit den Nazis keine Geschäfte machen konnte, versucht er es jetzt bei den Zionisten mit einer monopolistischen Anzeigenagentur für Palästina — mobilisierte er ein Schweizer Konfession. Dieses Konfession trat unter Beobachtung aller Tarnungsvoorschritten — gelernt ist gelernt — an die Dresdener Bank mit einem Angebot zwecks Ankauf des Mosse-Verlages heran. Um jedes Mißtrauen des Propagandaministeriums zu beän-tigen, bot man ganz nach Wunsch Garantien für eine „kritische Innehaltung der nationalsozialistischen Richtlinien“ und würgte die Offerte außerdem durch das Versprechen, das „Berliner Tageblatt“ unauffällig, aber wirksam in den Dienst der Nazi-Auslandspropaganda zu stellen. Sachmann-Mosse witterte die Möglichkeit, vom sicheren Ausland aus auch in Hitler-Deutschland Geschäfte machen zu können. Doch an der deutschen Nachsicht des Verlages Franz Eber scheiterte diese Spekulation.

Schließlich sei noch eine andere typische Begebenheit aus dem heutigen Berliner Zeitungsviertel erwähnt: Bekanntlich ist vor einigen Monaten der Chefredakteur der Arbeits-front-Zeitung „Der Deutsche“ von seinem mit 50 000 Mark Jahresgehalt dotierten Posten Annull und Fall entlassen worden, weil er — auf der Verbrüderungsfahrt der deut-schen Journalisten nach Warschau — im Weintrausch mehr aus der Goebbels-Schule gepandert hatte, als dem deutschen Meinungsbehörden lieb war. Jetzt hat dieser alkoholische Pen-kumpen einen Posten erhalten, für den er wahrscheinlich geeigneter ist: Er ist nämlich zum amtlichen Weinprüfer der Württembergischen L...zergenossenschaften gewählt worden.

# Nationalsozialistische Steuerpolitik

## Neue Lasten für die Armen - Vergünstigungen für die Reichen

„Das Hochziel des nationalsozialistischen Staates ist: der Staat ohne Steuern.“ („Der Nationalismus der nationalsozialistischen Bewegung“, „Der Deutsche Staat“, S. 128 der 1933 (!) mit einem Vorwort Hitlers erschienenen 17. Auflage.

### „Negersteuer“ — mehr als verdoppelt

Mit dem Einsetzen der Krise und dem Steigen der Arbeitslosigkeit hatten die Arbeitervertreter in den deutschen Gemeinden durch ständige Belästigung der Vermögensgen für ausreichende Versorgung der Arbeitslosen gesorgt. Die Sozialreaktion wehrte sich gegen die „Venedigkeit der Massen“ und erreichte bereits 1930 die Einführung einer Kopfsteuer, die vor allem die Armen traf. Wenn die er-höhten Ausgaben für die Erwerbslosen die Gemeinden zu Steuererhöhungen zwangen, mußte die Kopfsteuer einacührt werden. Die Sozialreaktion hoffte, durch diese Steuer die Arbeitervertreter von Steuererhöhungen auszuheben der Erwerbslosen abzuschrecken und dadurch die Solidarität der Arbeitenden mit den Erwerbslosen zu zerstören. Anfangs wurde die Kopfsteuer vom Kurzarbeiter und vom Millionär in gleicher Höhe erhoben, genau so ungeachtet wie die Kopfsteuer, die einzelne europäische Staaten in den arisanischen Kolonien erheben. Die verhasste Steuer wurde deshalb allgemein als Negersteuer bezeichnet und von Ar-beitern und Kleinbürgern mit gleicher Intensität bekämpft. Auch die Nationalsozialisten hatten sich wiederholt für Ab-schaffung der Negersteuer ausgesprochen.

Jetzt haben die Nationalsozialisten die Selbstverwaltung in den Gemeinden zerstückelt, aber die Negersteuer ist ge-blieben, trotzdem sie ihre Funktion als Steuerregulator voll-ständig verloren hat. Bei der Negersteuer schreibt das Reich kommen verloren vor, von dem die einzelnen Ge-meinden je nach ihrem Finanzbedarf ein Vielfaches erheben können. Einer besonderen Genehmigung bedurfte die Neger-steuer aber bisher, wenn sie mehr als das Doppelte des Grundbetrags übersteigt. Ab 1. Januar 1935 jedoch dürfen Gemeinden ohne besondere Genehmigung bis zum fünf-fachen Grundbetrags erheben. Nach amtlichen Angaben ist zur letzten Grundbetrags-erhebung die Reichl. in den Arbeitergemeinden und die Erhebungssätze weit höher, — die Hauptstadt Berlin z. B. erhebt 700 Prozent.

### Baldurs Wo'anssang

Baldur v. Schirach, der Reichsjugendführer, hat soeben ein Buch herausgegeben: „Die Differenzierung, Idee und Gehalt“. Darin befinden sich folgende Stellen:  
„Der konfessionelle Jugendbund hat in un-serer Zeit keine Daseinsberechtigung. Wäh-rend der junge deutsche Mensch im Zeitalter des National-sozialismus zur Gemeinschaft drängt und damit zur Erhal-tung und Lebensform der N.S., hält ihn mitunter ein in-

terer Gewissenszwang davon ab, diesem Drängen nachzugeben, um nun wirklich seinem inneren Herzen zu gehorchen. So haben besonders die katholischen Jugendver-bände ihre Anhänger in seelische Konflikte hineingeführt, die ein Jugendzieher nicht verantworten kann. Unter Ver-sprechungen auf das Jenseits suchte man eine Ju-gend von der selbstlosen Hingabe an den Staat abzuhalten. Als ob der Allmächtige diesen Dienst am Volke verweigern und in ihm etwas verwerfliches erblicken könnte?! Weil die Jugend keinen Unterschied zwischen arm und reich, evangelisch

Noch im August 1933 hatten die Nationalsozialisten ver-sprochen, eine niedrige Impfenstufe, etwa für alle Ein-kommen bis wöchentlich 50 RM., einzuführen und für aus-reichende Kinder-Ermäßigungen Sorge zu tragen. Statt dessen wird für das erste Kind keinerlei Ermäßigung ge-währt und nur unzureichende für weitere Kinder. Die Negersteuer, deren Abschaffung die Natio-nalsozialisten versprochen, ist mehr als ver-doppelt worden.

monatl.	wöchentl.	vor Hitler betrug	ab
85 RM.	19,00 RM.	frei	0,78 RM. 100%
125 RM.	28,85 RM.	4,87 RM.	5,46 RM. 25%
240 RM.	55,40 RM.	20,— RM.	27,04 RM. 35%
500 RM.	115,40 RM.	50,— RM.	78,52 RM. 33%

### Steuergeschenke für den Großbesitz

Durch die am 1. Januar in Kraft getretene Tabaksteuer-Rovelle wurden der Zigarettenindustrie rund 100 Millionen Steuer-schulden erlassen; die Zigarettenindustrie, die hohe Beträge der NSDAP. gezahlt haben, erhalten ihre Spenden aus Steuermitteln zurück. Bei seinen Geldgebern läßt Hitler sich nicht lumpen. Neben diesen 100 Millionen nehmen sich die 15 Millionen, die dem Warenhauskonzern Korstadt ge-zahlt wurden, fast drittig aus, und die Senkung der Erb-schaftsteuer um jährlich 20 Millionen ab 1. 1. 35 erscheint als beiseidener Trost für die Industriellen, die erst später großzügig die Steuerlasten plündern dürfen.

\*) Vor Hitler steht sich der Steuerabzug vom Arbeitslohn aus Lohnsteuer und Abgabe zur Arbeitslosenhilfe zusammen; ab 1. 1. 35 werden beide zugleich mit der Verdienststeuer als einheitliche Steuer veranlagt.

# Schützt das Asylrecht!

Von Leon Blum

Der Minister des Innern wird erstaunt, und wie ich glaube, empört sein, die folgende Tatsache, für deren Exaktheit ich mich verbürge, zu erfahren. Groß spanische Republikaner und Sozialisten reiteten sich, vor Militär- und Zivilrichtern (d. h. vor Guillotine und Gefängnis) flüchtend, in ein kleines Fischerboot in Bilbao. Nach einer langen und gefährlichen Reise landeten sie in St.-Jean-de-Luz. Fast erstickt und verhungert — aber immer-hin gerettet: Wer den französischen Boden be-tritt, ist frei. — Aber aus St.-Jean-de-Luz schickte sie die Ortopolizei sofort nach Hendaye und in Hendaye befehlen ihnen die Behörden, den französischen Boden innerhalb von 6 Stunden zu ver-laffen.

Welche Grenze können die Flüchtlinge von Hendaye aus in 6 Stunden erreichen? Nur die spanische Grenze. Der Befehl der französischen Polizei kommt daher gleich-richtiger Auslieferung an den Richter oder sogar den Schar-richter: das ist die Wiederholung der entsetzlichen Geschichte von Luchen!

Ich stelle aber zudem fest, daß die Lokalbehörden von Hendaye und der Präfekt des Departements Basses-Pyrénées im Bewußtsein der Schändlichkeit dieser Tat die ganze Verantwortlichkeit auf das Ministerium des Innern schieben. Sie haben unseren Freunden gegenüber behauptet, daß sie nur den Direktiven des Ministeriums folgten, daß die Befehle des Ministers dahin lauten, daß kein spanischer Flüchtling auf französischem Boden ge-duldet werden kann, wenn er keine ordnungsgemäße Ausweispapiere besitzt. Papiere in Ordnung? Was sind ordnungsgemäße Papiere? Das sind spanische Pässe, die von den spanischen Behörden ausgegeben werden. Also verlangt man von Leuten, die von der Polizei verfolgt werden und vor den polizeilichen Repressalien flüchten müssen, daß sie vor ihrer Flucht ihre Papiere von der Polizei ordnungsgemäß ausstellen lassen, damit wir sie aufnehmen! Kann man sich einen schlimmeren Hohn vorstellen? Ich denke nicht einen Augenblick daran, diese Tat dem Minister des Innern Herrn Régnier oder dem Polizeidirektor Herrn Ragny zuzuschreiben. Ich verweise bloß auf den unbekanntes Polizisten, der den Bürokratismus oder den Betrug so weit getrieben hat.

Aber sei es die Tat des Polizisten oder des Direktors, des Direktors oder des Ministers, des Ministers oder des Präfekten, des Präfekten oder des Kommissärs — ein Punkt bleibt bestehen. Nicht nur ist die französische Gast-freundschaft den politischen Flüchtlingen nicht gewährt, sondern sie sind auch ihrer Regierung ausgeliefert worden. Der Minister des Innern hat in Uebereinstimmung mit dem einmütigen Wunsch des Parlaments die Verpflich-tung übernommen, die Tradition zu respektieren, die nicht nur eine republikanische, sondern auch eine nationale Tradition ist. Diese Pflicht ist nicht erfüllt. Er soll sich nicht wundern, daß wir ihn an das gegebene Wort er-innern.

Die Handlungsweise seiner Verwaltung ist unbegreiflich und unverzeihlich. Man soll nicht behaupten, daß Frank-reich von spanischen Flüchtlingen überflutet ist. Die Zahl derjenigen, die die Grenze passieren konnten, ist unbedeutend, und trotz aller Schikanen, auf die ich wiederholt aufmerksam gemacht habe, hat ihre Anwesenheit zu keiner einzigen Unannehmlichkeit Anlaß gegeben. Alle diese Menschen, die man mit Mißtrauen und Feindseligkeit be-handelt, Republikaner, Sozialisten, Mitglieder der Arbeiterbewegung, sind alte und erprobte Freunde Frank-reichs. Das haben sie während des Krieges gezeigt, wäh-rend ihre Monarchisten und Klerikalen, die von unserer nationalsozialistischen Presse jetzt verherlicht werden, sich an die Seite Deutschlands stellten, mit dem sie im geheimen sympathisierten.

Sie sind die Freunde von gestern und sie könnten auch Freunde von morgen sein, denn in Spanien ist das Glücks-rad im Begriff sich zu wenden. Die Reaktion ist im Begriff, sich am Tage nach ihrem blutigen Sieg zu spalten. Die republikanischen Kräfte, die sozialistischen und Arbeiter-organisationen bilden sich von neuem, erhalten neue Kraft. Noch wichtiger ist, daß auch die öffentliche Meinung eine Wandlung durchmacht, die unerschämten Verleumdun-gen, die man über die Kämpfe der Arbeiter in Asturien verbreitet hat, sind jetzt entlarvt worden. Alle wissen jetzt in Spanien, daß die blutigen Taten, die man den Gruben-arbeitern von Asturien zugeschrieben hat, in Wirklichkeit Taten der Regierungsverfolgungen sind. Das spanische Volk ist in dem ihm eigenen Edelmut und Rechtsgefühl verletzt. Es vergeißt den Parteien und Menschen nicht, die es auch nur einen Augenblick irreführt hatten, und es wird sie dies bald fühlen lassen.

Das Blut der Opfer erstickt die Regierung Lerrouz-Robles. Und diesen Monat hat sich die französische Re-gierung ausgesucht, um der spanischen Regierung ihr Ent-gegenkommen zu zeigen und dadurch ihr Komplize zu werden. Wenn die Regierung so fortfährt, wird sie von den Republikanern und den Sozialisten Spaniens, deren Rache nahe, mit gleicher Verachtung und gleichem Groß-umgeben werden wie die portugiesische Diktatur. Sie möge sich an den spanischen Ausdruck von Talleyrand erinnern. Sie ist im Begriffe, etwas zu begehen, was schlimmer ist als ein Verbrecher: Einen Fehler.

und katholisch macht, werde ich als „Feld“ verfahren, der an nichts glaubt und den Samen des Antichrist in die Herzen der aralosen Jugend träufelt! Und doch kann bei der kon-fessionellen Zusammenfassung unseres Volkes eine wirkliche Gemeinschaft der Jugend nur dann entstehen, wenn konfession-elle Fragen in dieser Gemeinschaft nicht erörtert, konfession-elle Sonderhandlungen nicht geduldet wird. Ebenowenig wird in der N.S. die christliche oder eine andere Lehre ange-griffen; die N.S. fragt nicht nach der Rasse und nicht nach der Konfession, sondern nur nach dem Deutschtum.“

Am Vorabend der Saar-Abstimmung zeigt sich die gleich-geschaltete, früher katholische „Saarbrücker Landeszeitung“ darüber recht erregt. Sie verheißt nicht ihr „Befremden“ darüber, daß durch diese Äußerungen und „sozialistische Kund-gebungen“ eine neue Lage geschaffen werde. Die Deutscher der Saarjugend ins Reich sieht das Blatt durch „M i s t e r h a n d e l“ und Mißverständnisse getrübt. Schon ahnt der nationalsozialistische Saar-Katholizismus, daß jetzt die letzten Säranten bei der Verfolgung der konfessionellen Jugend-verbände gefallen sind.

## Durdis Guckloch

Ein Telegramm aus Wien:

„Wien. Während der vorgestrigen Veranstaltung des Schubert-Bundes, der Doktor Schuschnigg und Franz von Papen beiwohnten, fiel allgemein auf, daß der Bundeskanzler, bevor der deutsche Gesandte das Wort ergriff, den Saal verließ. Ob dies Zufall oder Absicht war, steht dahin.“

Man weiß, daß der Oesterreicher Form- und Stilgefühl in besonderem Maße hat. Und wenn wirklich Herr von Papen über Schubert zu sprechen sich unterfing, so war das in der Tat eine grobe Stilwidrigkeit. Der Stör soll Kaviar erzeugen, aber er soll keine Philosophie betreiben! Welch ein Glück, daß die kleine Angelegenheit mit dieser Unaufdringlichkeit, nämlich durch eine einfach von draußen zugemachte Tür und nicht durch Demarche und Notenwechsel erledigt wurde.

Wenn wir Deutsche, und die Oesterreicher mit eingeschlossen, an Schubert denken, dann sehen wir den alten Brunnen vor dem Tore, dann spinnt uns ein Spinnett in weiche Klangschleier ein, dann leuchten uns Spitzenhäubchen und geblümte Gardinen, und ein Grübchen im Kinn läßt uns lachen und froh sein.

Aber gedenken wir Franz von Papen — o, dann schleift ein Rittmeistersäbel mitlöndend auf dem Stein, dann klappen Hacken mit zackiger Bestimmtheit zusammen; eine amerikanische Munitionsfabrik fährt krachend in die Luft, Kriegsbazillen wirbeln nur so herum und im Hintergrund werden ein paar ausgeschlagene Backenzähne aus blutigem Mund ausgespuckt.

Bei Schubert denken wir Deutsche in deutschen, bei Papen in preußischen Kategorien und Vorstellungen. Man soll wirklich in Veuve Cliquot keinen Kümmel gießen! Also tatest Du recht, lieber Kurt (so wenig wir ansonsten mit Dir fraternisieren möchten), daß Du Dir den Schubertvortrag des Borussen Papen schenkest, heimlich, still und leise. Den Schiller haben sie uns schon ins Konzentrationslager geschafft; sie sollten wenigstens Euren Schubert in Ruhe lassen!

Amtliche tschechoslowakische Meldung:

„Prag. Der Nationalverteidigungsminister hat den Außenminister Dr. Benesch, der bisher als Infanterist der Reserve im Stande des Infanterieregimentes Nr. 5 geführt wurde, zum Major der Reserve ernannt.“

Dieser Herr Benesch hat hin und wieder — und übrigens nicht ohne Erfolg — die Liga der Nationen, den ganzen Völkerbund geführt. Wie wohl wird uns, daß man jetzt auch erkannt hat, daß er sogar ein Bataillon zu kommandieren in der Lage wäre! Das Militär ist überall ziemlich gleich in seiner seelischen Verfassung: Militaria gelten überall als eine erschütterliche Geheimwissenschaft; strategische Pläne sind immer ein Ausfluß konstruktivster Genialität! Was für ein Wicht (auch in bezug auf den Grad der Erleuchtung, den er anwenden muß) ist nicht ein Feuilletonschreiber oder auch ein Außenminister gegenüber einem berufsmäßigen Schlachtenlenker! Bis du Major bist, mein Sohn, das ist ein Weg bis zu Gipfeln!

Apropos, da fällt mir ein: Wir Reichsdeutsche hatten da einen ähnlichen Fall. Im Sommer 1917 wollte Wilhelm partout den Brotkarten-Michaelis zum Reichskanzler haben.

Herr Michaelis sollte zwar den Adlerblick für die Entrümpelung der Welt vom Kriegswahnsinn an höchster verantwortlicher Stelle, mindestens aber das Talent aufbringen, Belgien und Polen zu deutschen Kolonien zu machen, aber — er war leider, leider nur Hauptmann der Landwehr! Ins Große Hauptquartier aber, wo — frei nach Ludendorff, der es ja wissen muß — der alte Hindenburg in strahlender Gesundheit jeden deutschen Sieg und jede deutsche Niederlage glorreich verschlief, war nur ein Mensch vom Stabs-offizier angefangen halbwegs gleichberechtigt und zur Suppe eingeladen. Also wurde Herr Michaelis gleichzeitig zum Nachfolger Bismarcks und zum Major der Landwehr befördert! Es ging nun einmal leider nicht anders!

Wie doch die Welt so weise und vor allem mit so ansehnlichem Respekt vor jedem regiert wird, der mit dem biblischen Josef einen bunten Rock trägt und sich mehr dünkt als seine Brüder.

F. E. Roth.

## Gegen die Auslieferung Heinz Neumanns

Soeben liegt das Auslieferungsbegehren des deutschen Reichsministers der Justiz gegen Heinz Neumann dem Welt-Hilfskomitee für die Opfer des Hitlerfaschismus vor. Das Auslieferungsbegehren behauptet nicht mehr und nicht weniger, als daß die am 9. August 1931 auf dem Bülowplatz erfolgte Zusammenstoß, in deren Verlauf der Polizeioffizier Anlauf getötet wurde, das Ergebnis eingehender Pläne und Vorbereitungen der SPD. gewesen seien. Trotzdem sei der Charakter der Tat kein politischer (!), da die Polizeioffiziere nicht wegen ihrer politischen Einstellung, sondern wegen ihrer dienstlichen Handlungen bedroht worden seien. Demnach sei die Tat „weder nach der inneren Tatsache, noch zeitlich auf die Verwirklichung eines politischen Zweckes gerichtet“ gewesen (!!), sondern den unmittelbaren Anlaß habe die Ermordung des Arbeiters Anlauf gegeben, der tags zuvor vom Polizeikommando des Hauptmanns Anlauf auf offener Straße erschossen wurde, — es handle sich also um einen ausgedehnten Mordakt.

Als Beweis für diese unüberbietbar absurde Unterstellung wird dem Bundesrat wieder einmal der aus dem Bülowplatzprozess her bekannte Provokateur als Kronzeuge angeführt, der das Lügenmärchen von der Beipredung im Zimmer des ehemaligen Abgeordneten Rippenberger wiederholt, in dessen Verlauf Neumann zu Anlauf und den im gleichen Prozess mitangeklagten Wilhelm Felsch gelang haben soll: „Was ist das für eine Schweinerei, der lauft immer noch herum und es passiert nichts.“ Felsch hat inzwischen zweifelsfrei nachgewiesen, daß er an diesem Tag überhaupt das Karl-Fiebsnacht-Haus nicht betreten hat, ebenso wie Rippenberger, der sich um die frauliche Zeit in Mitteldeutschland aufhielt. Diese Sitzung erörterte demnach nur in der Fantozie des Spießbüßers Anlauf. Aber schon aus anderen Gründen wäre eine solche Anerkennung, wenn sie tatsächlich gefallen wäre, in keiner Weise beweiskräftig.

Weiter weist das Welt-Hilfskomitee auf die Tatsache hin, daß sowohl im Auslieferungsbegehren als auch im Haftbefehl Heinz Neumann, einmal als „Reichsangehöriger“, das andere Mal sogar als „deutscher Reichsangehöriger“ angesprochen wird, obwohl er vom „dritten Reich“ am 25. August 1933 als einer der ersten gemeinsam mit 32 anderen Antifaschisten aus politischen Gründen (Paragraf 2 des Reichsgesetzes vom 14. Juli 1933) ausgebürgert wurde.

Bemerkenswert ist ferner der Umstand, daß nach dem Zusammenstoß auf dem Bülowplatz im Jahre 1931 der Name Heinz Neumann im Verlauf der amtlichen Untersuchung kein

einziges Mal auch nur genannt wurde, geschweige daß ihm ein Verfahren auf Aufhebung seiner Immunität als Reichstagsabgeordneter anhängig gemacht wurde.

Trotz all dieser Widersprüche aber ist das Leben Heinz Neumanns aufs höchste bedroht. Die Nazis, die seit Jahren Todesdrohungen gegen Neumann ausgehoben haben, wollen jetzt ihre blutigen Drohungen wahr machen. Das Welt-Hilfskomitee für die Opfer des Hitlerfaschismus ruft den Antifaschisten der ganzen Welt, all denen, die ehrlich und in freier Willigkeit für unbeschränktes Antifaschistisches Nüchtern kämpfen, in dieser ernsten Stunde zu: Verbindet durch einen Protestakt die Auslieferung Heinz Neumanns an die braunen Mörder! Schützt das Antifaschist für alle emigrierten Antifaschisten!

Wien, 15. Nov. In einem Leitartikel der „Österreichischen Volkszeitung“ heißt es: „Dieser Tage hat Erzbischof Dr. Gröber (der bekanntlich Sympathien für den Nationalsozialismus haben soll, Red. d. „D. N.“) das Wort zu einer eindringlichen Warnung vor dem Spiel mit der Idee einer Nationalkirche erhoben. Seiner Hochwürde „Nationalkirche?“ hat er den Untertitel gegeben: „Ein aufklärendes Wort zur Wahrung des konfessionellen Friedens.“ Indem Erzbischof Gröber alle Lösungsversuche einer Nationalkirche gedanklich erschöpft, kommt er zu der Schlussfolgerung, daß der Plan einer Nationalkirche „unausführbar und illusorisch“ ist. Religion ist primär nicht Nützen, sondern Erlernen und Wollen. Sie ist deshalb überraschend, Erzbischof Gröber warnt davor, die Kirchentreue der Katholiken zu unterschätzen.“

## Marcella Sembrich

Eine Gesangsgröße aus bereits verklangener Zeit, Marcella Sembrich, ist im Alter von 76 Jahren gestorben. Prager Marcellina Rodanika, die später als Sängerin ihren Mutternamen Sembrich annahm, wurde in Wien-Neubau bei Sembrich geboren. Ihr Vater war Violinlehrer. Frühzeitig begann ihre musikalische Ausbildung, so daß sie durch ihr Klavier- und Violinspielen schon im Alter von 12 Jahren zum Unterhalt der Familie beitragen konnte. Von 1878 bis 1880 war sie am Dresdener Opernhaus engagiert. Nachdem sie dann 1880 im Londoner Covent-Garden-Theater die „Lucia“ gesungen hatte, war ihr Ruhm als große Sängerin endgültig begründet. Sie hat selber auf fast allen hervorragenden Bühnen der Welt gesungen.

## Das Winterhilfswerk als Prüfstein

„Unser Winterhilfswerk wird gerade in diesem Winter ein Prüfstein dafür sein, ob und wie weit sich der Gedanke der Volksgemeinschaft weiter geläutert, erhärtet und durchgesetzt hat.“ (Hitler bei der Eröffnung des Winterhilfswerkes 1934.)

Nach amtlicher Mitteilung erbrachten die Zwangsabgaben des Winterhilfswerkes bis zum 15. Dezember 1933 125 Millionen RM, 1934 sind bis 15. Dezember (falls die Angaben des Reklameministers stimmen) 50 Millionen in bar und 43 Millionen in Sachwerten gesammelt worden. Diese 43 Millionen Mehrwerte entsprechen bei der Teuerung etwa 40 Millionen Sachspenden des Jahres 1933. Es sind also insgesamt 85 Millionen, das heißt fast 80 Prozent weniger angekommen als im Jahre 1933.

Für den Gesamtbau verantwortlich: Johann Pich in Tübingen; für die Anfertigung: Otto Kuban in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Saarbrücken & Schöpsstraße 6. — Schlichtach 776 Saarbrücken.

Gestern noch wurden die Siege der Arbeiterschlacht stolz verkündet, und heute wächst die Arbeitslosigkeit.

Fragen über Fragen wirft die Wirtschaftspolitik Adolf Hitlers auf. Sie ist ein Kampf, dessen Erfolg die wenigsten klar sehen, — ein Kampf, der über das tägliche Brot des deutschen Volkes entscheidet. Und zugleich über die Dauer des Hitler-Regimes mitentscheidet.

Warum Arbeitsbeschaffung? Wem soll die Wirtschaft dienen? Ist Hitler Freund der Bauern? Das Geheimnis der Arbeitsbeschaffungswirtschaft?

Warum ist die Währung fest? Zwangswirtschaft oder Planwirtschaft? Was hat Schacht geleistet?

Gibt es Auswege aus der heutigen Wirtschaftslage? Rettet der Erfindergeist Hitler? Was sind Kompensationsgeschäfte? Wohin muß der Weg Hitlers führen?

Ueber all diese Fragen, die jeden angehen, gibt die Schrift, die jeden interessieren wird, eine Auskunft, die jeden überzeugen muß:

Erhältlich in den

Preis 3,- Fr.

VON DR. NORBERT MÜHLEN

Buchhandlungen der Volkstimme GmbH., SAARBRÜCKEN NEUNKIRCHEN SAARLOUIS



## Nächste Erfahrung des Dr. Schacht

Rasch sucht Wirtschaftsdiktator Schacht seine Machtstellung auszubauen. Darré ist auf Urlaub und fraglich ist's, ob er wiederkehren wird. Wenn er aber wiederkehren sollte, wird er dann noch selbständiger Minister und der Herr über die Agrarpolitik sein oder nur der Untergebene Schachts? Jedenfalls hat nicht Darrés Staatssekretär Backe das neue Gesetz über Forstwirtschaft in Abwesenheit seines Ministers für das Ernährungsministerium unterzeichnet, sondern eben Schacht, und das läßt darauf schließen, daß der Wirtschaftsdiktator sein Machtbereich bereits auf das Ernährungsministerium ausgedehnt hat. Schacht hätte damit das einzige Gebiet der Wirtschaft erobert, auf dem bisher die Nationalsozialisten nach Verdrängung Hugenberg's unumschränkt gewaltet, das einzige, in dem sie und nicht Vertreter des „alten Systems“ die Führung hatten. Durch ihre Agrarpolitik sollten die ländlichen Massen zur treuesten Gefolgschaft Hitlers werden, die Herausnahme der Landwirtschaft aus der „Verflechtung des kapitalistischen Marktes“ sollte das Kernstück des deutschen Sozialismus bilden, die Blut- und Bodenpolitik die neuen bäuerlichen Edelinge als „Träger der Staatsführung“ schaffen, die Blubo-Romantik an die Stelle des schönen Materialismus treten. Es war die politisch wichtigste wirtschaftliche Machtposition, die Darré für die NSDAP. für Hitler besetzt hatte. Und jetzt muß dieser Nationalsozialist, der einzige, der sich durchzusetzen schien, der Sieger über Hugenberg, dem üblen Stehkragenkapitalisten Schacht weichen! Das ist eine Tatsache nicht nur von wirtschaftlicher, sondern vor allem von politischer Bedeutung.

### Die Kosten der Blubo-Politik

Kostspielig, freilich, sehr kostspielig ist Darrés Politik gewesen. Romantiker rechnen nun mal nicht mit dem Gelde und das macht sie ja vielen so liebenswert, bis es zum Zahltag kommt und es sich herausstellt, daß andere die Rechnung zu begleichen haben.

Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat Erfolg gehabt: die Preise hoch! Das zeigt folgende Tabelle:

Inlandspreise		Auslandspreise	
(Dezemberpreise RM. je 100 kg)			
Weizen	20,55	10,41	in Neuyork
Roggen	10,55	6,58	in Posen
Hafer	14,88	5,29	in London
Futtergerste	15,45	8,17	in London
Mais (Plata)	15,50	5,84	in London
Ochsen	82,00	23,87	in Kopenhagen
Schweine	76,00	28,37	in Chicago
Butter	260,00	121,77	in Kopenhagen
Schmalz	181,00	66,86	in Neuyork
Eier <sup>1)</sup>	11,50	4,97	in Kopenhagen
Zucker	44,00	9,17	in Neuyork

<sup>1)</sup> RM. für 100 Stück.

Die deutschen Getreide- und Futtermittelpreise sind zweibis dreimal so hoch wie im Ausland, Fleisch, Fett, Butter, Schmalz, Eier zum Teil mehr als dreimal, Zucker fast fünfmal so hoch wie im Ausland. Von Dezember 1932 bis Dezember 1934 haben sich die deutschen Inlandspreise erhöht: Ochsen von 63 auf 82; Schweine von 76,80 auf 96,00; Butter von 216,54 auf 260; Zucker von 40,52 auf 44; Schmalz von 61 auf 181 RM., also gerade verdreifacht!

„Die Wiederherstellung der Rentabilität der Landwirtschaft mag für den Konsumenten hart sein, aber das Schicksal erfordert, daß das ganze Volk die notwendigen Lasten trägt.“ hatte Hitler in seiner ersten Reichstagsrede verkündet. Die Lasten wurden hart. Die Handelsverträge wurden gekündigt, ein lückenloser Zollschutz für alle landwirtschaftlichen Produkte eingeführt und bis zur völligen Unterbindung der Einfuhr getrieben, das Fettmonopol geschaffen, durch Kontingentierung der Produktion und Auferlegung einer Steuer die Margarine verteuert, um den gesteigerten Verbrauch von Butter zu erzwingen, und dadurch zugleich die Milchpreise zu steigern. Durch Einführung des Monopols auf die Kraftfuttermittel segte man zugleich das Niveau der Futterpreise nochmals herauf. Schließlich faßte man die landwirtschaftliche Produktion und ihre Verarbeitung zu Zwangssyndikaten zusammen mit Festpreisen und Ablieferungszwang und tat die ersten Schritte zur Produktionsreglung, direkt durch Verbot der Produktionsausdehnung z. B. im Weinbau, indirekt durch Androhung der Nichtabnahme überschüssiger Getreidemengen oder andererseits durch staatliche Prämien für gesteigerten Anbau von Flachs, Hanf, Oelsaaten, für Vermehrung der Schafzucht usw., unbekümmert um die Produktionskosten. Zugleich wurde eine Zinssenkung auf 4,5 Prozent für alle landwirtschaftlichen Personal- und Realkredite durchgeführt; sie brachte der Landwirtschaft, vor allem auch dem hochverschuldeten Großgrundbesitz, eine Lastensenkung von 260 Millionen RM. jährlich, die das Reich aus allgemeinen Steuermitteln den Kreditanstalten ersetzen muß. Die Grundsteuer wurde mit 100 Millionen vermindert, was den meisten Ländern die völlige Streichung dieser Steuer für die Landwirtschaft ermöglichte. Die Umsatzsteuer für landwirtschaftliche Produkte wurde auf 1 Prozent ermäßigt und die Landarbeiter wurden der Arbeitslosenunterstützung beraubt, was für die landwirtschaftlichen Unternehmer eine weitere Ersparnis von mehr als 40 Millionen jährlich bedeutete.

einkünften haben sich die aus Dividenden sichtbar erhöht, die übrigen mindestens etwas gefestigt. Die nominelle Erhöhung des gesamten Volkseinkommens gegenüber dem vorigen Jahr mag zwischen einem und zwei Zehnteln liegen.“ Diese nominelle Erhöhung ist also eine reale Erhöhung für die Besitzenden, eine reale Senkung für die breiten Massen des Stadtvolkes und für die wieder hörig gewordenen Landarbeiter.

### Die Erbschaft

Aber wenn jetzt Schacht an die Stelle Darrés tritt, kann das eine wesentliche Änderung bedeuten? Die nationalsozialistische Agrarpolitik hat zum Ruin der gesamtdeutschen Volkswirtschaft sehr viel beigetragen. Aber sie hat die Bauern nicht zufriedengestellt, die die Verteuerung der Futtermittel um einen Teil des Nutzens aus den höheren Preisen ihrer Produkte gebracht hat, die sich gegen die Zwangswirtschaft sträuben und das Erbhofgesetz ablehnen. Schacht mag den Zauberbering Darré vielleicht in die Ecke stellen können, deswegen wird er die Geister doch nicht mehr los, die jener gerufen, und auch kein Goerdeler wird ihm helfen können. Versucht er die Verringerung der für die deutsche Industrie und ihre Exportfähigkeit nicht tragbaren Last, versucht er die Senkung des überhöhten Preisniveaus, dann ruft er die feindselige Erbitterung der agrarischen Welt vom Großgrundbesitzer bis zum Kleinbauern gegen das Regime auf, und dieser Gefahr kann sich die Diktatur nicht aussetzen. Behält er aber die bisherige Politik bei und begnügt sich nur damit, neue Steigerungen, die Darré plante, zu unterlassen, so verewigt er das Uebel. Hier stößt die politische Macht der Diktatur an das eiserne ökonomische Gesetz und alle Versuche, einen Ausweg zu finden, können nur zu einer Erschütterung der politischen Gewalt führen. Das wird die nächste Erfahrung sein, die Schacht machen wird.

Dr. Richard Kern.

### Rohstoffmangel der Baumwollindustrie Offiziell bestätigt

Die Fachgruppe Baumwollspinnerei der Wirtschaftsgruppe Textilindustrie berichtet:

Die Nachfrage nach Baumwollgarnen hat auch im Monat Dezember, insbesondere für kurzfristige Lieferungen, im allgemeinen angehalten. Aus einzelnen Bezirken wird allerdings eine gewisse Verringerung der Nachfrage in Dreizylinder-Garnen gemeldet, nachdem in Teilen der garnverarbeitenden Gruppen eine Beruhigung eingetreten ist.

Die ausreichende Versorgung mit Rohbaumwolle bereitet in vielen Fällen erhebliche Schwierigkeiten, jedoch konnten Betriebsstillstände von längerer Dauer im Laufe des Berichtsmonats vermieden werden.

In der Vigogne- und Zweizylinder-Spinnerei herrschte nach wie vor sehr starke Nachfrage. Der Auftragsbestand sichert diesen Betrieben für mehrere Monate Beschäftigung.

Die Gesamtlage der deutschen Baumwollweberei im Dezember hat sich gegenüber den Vormonaten nicht grundsätzlich geändert. Als das wesentlichste Merkmal kann festgestellt werden, daß der stürmische Kaufdrang der Abnehmerschaft nachgelassen hat, was auf dem Baumwollwarenmarkt eine gewisse Erleichterung der Lage zur Folge hatte. Die Nachfrage war allerdings immer noch groß genug, um den im Rahmen der Fasestoffverordnung möglichen Beschäftigungsgrad aufrechterhalten zu können. Nennenswerte Erfolge im Ausfuhrgeschäft waren nicht zu verzeichnen.

### Werbt für die „Deutsche Freiheit“

## Niedergang der Konsumgenossenschaften

### Ein typisches Dokument

Wir erhalten folgendes Rundschreiben der Verbrauchergenossenschaft Stettin, das infolge der Massenaustritte der Mitglieder versandt werden mußte. Das Rundschreiben besagt deutlich, daß die Konsumgenossenschaften unter dem Nationalsozialismus langsam, aber systematisch zugrunde gehen.

VERBRAUCHERGENOSSENSCHAFT STETTIN E.G.M.B.H.  
Stettin, den 12. Dezember 1934.

An die ausgeschiedenen Mitglieder!

Betr. Rückvergütung für das Geschäftsjahr 1933/34.

Mit dem 30. Juni schieden Sie infolge Ihrer Kündigung aus unserer Verbrauchergenossenschaft aus, bzw. beabsichtigen Sie, infolge der eingereichten Kündigung im nächsten bzw. übernächsten Geschäftsjahr auszuscheiden.

Durch die ausgeschiedenen Mitglieder, bzw. diejenigen, welche im nächsten Jahre auszuschneiden gedenken, ist die Genossenschaft durch den eingetretenen Umsatzzrückgang, welcher durch die Untreue aller der Mitglieder verursacht wurde, die ihre eigene Verbrauchergenossenschaft im Stich gelassen haben und ihre Bedarfsgüter anderweitig decken, in die unangenehme Lage versetzt worden, Rückvergütung nur für diejenigen Mitglieder bereitzustellen, welche ihrem eigenen Unternehmen — der Verbrauchergenossenschaft — die Treue bewahrt haben. Infolge des Umsatzzrückganges ist aus den Erträgen des Geschäfts die Rückvergütung nicht erübrigt worden.

Unser eigenes Unternehmen, der Reichsbund der deutschen Verbrauchergenossenschaften (die GEG.), hat deshalb den treuen Mitgliedern die Rückvergütung für dieses Jahr zur Verfügung gestellt. Ein glänzender Beweis genossenschaftlicher Betätigung ist hierdurch erbracht worden, indem auch in schweren Zeiten das eigene Unternehmen hinter den treuen Genossenschaftlern steht und die genossenschaftliche Treue belohnt.

Da wir annehmen, daß Sie während der Zeit Ihrer Mitgliedschaft bei der Verbrauchergenossenschaft Stettin die Einrichtung als ein Unternehmen, das nur im Verbraucherinteresse arbeitet, schätzen gelernt haben, soll auch Ihnen die Möglichkeit gegeben werden, wie bisher in Reih und Glied mit den noch (!) vorhandenen 18 000 organisierten Verbrauchern weiterhin mitzuarbeiten.

In diesem Falle wird auch Ihnen, wenn Sie die angesprochene Kündigung zurücknehmen, oder soweit Sie am 30. Juni 1934 ausgeschieden sind, Ihren Beitritt wieder erklären, die Rückvergütung noch nachträglich gewährt, wenn Sie im Geschäftsjahr 1934/35 einen Umsatz von 200 RM., und soweit es sich um ledige Mitglieder handelt, einen Umsatz von 100 RM. erzielen.

Durch Ihre bisherige Mitgliedschaft haben Sie bewiesen, daß Sie als Genossenschaftler mitarbeiten wollen an dem Ziele, durch die Festigung und den Ausbau der örtlichen Verbrauchergenossenschaft zu einer geregelten Bedarfsdeckungswirtschaft zu gelangen, die maßgebenden Einfluß auch auf die Produktion zugunsten der Verbraucher auszuüben in der Lage ist. Daß dieses Ziel erreicht werden kann, beweisen die in den letzten (von Hitler verfluchten) 15 Jahren (!) errichteten über 50 großen, eigenen Produktionsbetriebe der GEG., welche sich die organisierten Verbraucher geschaffen haben und die Zeugnis davon ablegen, daß durch den Zusammenschluß der Verbraucher Großes geschaffen werden kann.

Wir hoffen, daß Sie auch weiterhin Mitglied der Verbrauchergenossenschaft bleiben, bzw. Ihren Beitritt wieder erklären. Die Beitrittserklärung bzw. die Rücknahme der Kündigung kann in der nächsten Warenabgabestelle abgegeben werden.

Heil Hitler!

Verbrauchergenossenschaft Stettin  
e. G. m. b. H.

E. Rex, H. Wenerski.

### Wer bezahlt?

Milliarden werden so vom Einkommen der Arbeiter, Angestellten und Beamten von den breiten Massen der Städter auf das Einkommen der landwirtschaftlichen Produzenten übertragen; mehr als eine Milliarde jährlich kommt dazu aus öffentlichen Mitteln in Gestalt der Steuersenkungen und Subventionen; dazu aber treten die Kosten, die der Ausfall der deutschen Ausfuhr bewirkt, der durch die Zerstörung der Außenhandelsbeziehungen und die Verringerung der Exportfähigkeit infolge der steigenden Lebenshaltungs- und Rohstoffkosten bewirkt worden ist — es handelt sich wieder um Milliarden!

Die Steigerung der Lebenshaltungskosten bedeutete eine Verminderung des Realeinkommens der Arbeiter und der Festbesoldeten selbst dann, wenn die Nominaleinkommen die gleichen geblieben wären. Man weiß, daß das trotz immer wiederkehrender, allerdings auch immer schwächer werdender offizieller Beschönigungsversuche nicht der Fall ist, daß das Lohnniveau ganz allgemein — einzelne Zweige der Rüstungsindustrie vielleicht ausgenommen — gesunken ist. Noch mehr trifft das infolge der Arbeitszeitverkürzung ohne Lohnausgleich für das Einkommen der einzelnen Arbeiterfamilie zu. Nur so ist die erschütternde Tatsache zu erklären, daß trotz der Verminderung der Arbeitslosenzahl auch nach den offiziellen Ziffern der Absatz des Einzelhandels in Lebensmitteln mengenmäßig im Jahre 1934 selbst hinter den schlimmen Krisenjahre von 1932 und 1933 zurückgeblieben ist! Und diese Erscheinung der Verelendung der arbeitenden Massen ist um so aufreizender, wenn man sie mit der Lage der Besitzenden, wie sie sich unter der Hitler-Diktatur gestaltet hat, vergleicht. Wir zitieren die „Frankfurter Zeitung“:

„Ebenso wie bei den Arbeitern, deren Einzeleinkommen nicht gestiegen sind, war es auch bei den Festbesoldeten, anders dagegen bei den Selbständigen: bei den Landwirten und dem gewerblichen Mittelstand wie bei den kaufmännischen und industriellen Unternehmern ist nicht nur das Gesamteinkommen stärker gestiegen als bei der Arbeiterschaft, vielmehr sind in den meisten Fällen auch die Einzeleinkommen gewachsen, obgleich natürlich die Unterschiede von Fall zu Fall recht groß sind. Von den Kapital-

# Nocturno mit dem „Führer“

Von Bruno Brandy

Zwei Uhr nachts. Der „Führer“ geht im Pyjama nervös auf und ab. Auf dem Nachttisch Tabletten, Schlafpulver, Zeitungen. Wischt sich über die Stirn, stöhnt, schaltet gedämpftes Licht ein, schmeißt sich in einen Sessel, stiert auf den Teppich. — Einige Minuten später erscheint der Lahme.

Der Lahme: Sie haben mich rufen lassen ... Versuchen Sie's doch mal mit Baldrian.

Führer: Baldrian ... Baldrian! Können Sie denn schlafen — bei der Pleite auf der ganzen Linie?

Der Lahme: (legt ihm ein paar Tabletten auf den Nachttisch). Probieren Sie mal G 3! Hat unser Leibmedikus für die ganze Regierung gemixt. Drei Tabletten in schweren Fällen.

Führer: Zieht bei mir alles nicht mehr. Vielleicht sollte man machen wie Hermann, aber Morphium bekommt mir nicht. (Versucht sich Haltung zu geben.) Mir gehen die Attentate im Schädel herum. Ausgerechnet alte Kämpfer. Wenn wenigstens Marxisten wären!

Der Lahme: Die hätten nicht viel von sowas. Die denken historisch, die sind überzeugt, daß der Tod einiger Oberbozzen an den Grundlinien der Entwicklung nicht viel ändert.

Führer: Ausgezeichnet. ... Könnten wir denn unseren Leuten nicht auch sowas heibringen? (Sucht nach Worten.) Nur eben noch radikaler, noch historischer als die Marxisten: daß unser Tod nichts, gar nichts ändert und daß alles, alles nur von der Zeit abhängt ...

Der Lahme: M. w. Machen wir schon. Reden wir nicht bereits in Jahrhunderten, in Jahrtausenden? Habe ich nicht schon verkündet, daß erst die Jetzigen aussterben und neue Generationen heranwachsen müssen?!

Führer: Na — und? Was sagt das Volk dazu?

Der Lahme: Es sagt, drum besorgten wir wohl das Aussterben durch die Gestapo ...

Vom Hofe her tönt ein lauter Knall. Beide schrecken zusammen. Der Lahme verschwindet vom Fenster. Man hört Gerenne im Vorsaal. Ein Adjutant tritt ein.

Adjutant: Melde gehorsamst, nichts geschehen. Autoreifen geplatzt. (Ab.)

Führer (sammelt sich wieder): Sagen Sie — gibt's in der Geschichte nicht Beispiele, wo auch viel versprochen

Der Lahme: Und nichts gehalten wurde, meinen Sie! Gibt's natürlich, aber die sind für uns nicht zu brauchen — es ging immer bitter aus.

Führer: Weil es damals noch kein Radio gab! Der Rundfunk muß mehr hergeben! Ihre Abteilung muß erfinderischer werden! Eine ganz neue Sprache muß her. wissen Sie, so eine europäische Platte: kein Land kann allein die wirtschaftliche Entwicklung überspringen ... (Ringt nach Worten.) Alle müssen einander helfen ...

Der Lahme: Solidarität der Völker ... Europa muß einig und planvoll zusammenwirken ... Wir sind alle Glieder einer Menschheitskette ...

Führer: Bravo, Josef! Bravo! Weiter so!

Der Lahme: Vorsicht, Vorsicht? Marxistische Fußangeln! So reden die seit Jahrzehnten! Und unsere Rüstungen? Die Rohstoffe verpulvert! Kirchenglocken und Türklinken für Kanonenrohre! Milliarden in der Luftflotte! — Schwer, sehr schwer, da plötzlich eine marxistisch-pazifistische Kern- und Dauerplatte einzuschmuggeln ... Und glauben Sie, daß uns die Reichswehr nachher noch braucht?

Führer (bedeppert): Ach so ... natürlich ... ich meinte ja auch nur so. (Leise behend). Und dann, Josef — was dann? He?

Der Lahme (zuckt die Adaseln).

Führer: Wenn Sie schon das Maul nicht mehr aufkriegen! (Steht plötzlich wie angenagelt, stiert auf einen Schatten an der Wand, grobes Profil.) Guck, da ist er wieder! (Den Schatten anflüsternd.) Ich hab dich doch nicht gekillt — der Kleiderständer wollte es so! Geh doch zu dem, ich habe es nicht gewollt, ich habe es nie gewollt ... ich bin immer unschuldig ...

Der Lahme (geht zum Tisch, rückt eine Vase zur Seite, der Schatten ist verschwunden. Greift zum elektrischen Taster, schaltet helles Licht ein, wirft zwei Tabletten in ein Glas Wasser, rührt um, reicht es dem Führer): Wie gesagt, probieren Sie G 3. — Schlafen ... Weiter weiß ich im Moment auch nichts.

Führer (mißtrauisch, den anderen bedauernd): G 3? warum gerade G, hä? Warum gerade G? Legt jeden um, nicht wahr? (Zwingt dem Lahmen das Glas in die Hand.) Trinken! Sofort, sag ich! (Deutet zur Tür.)

Der Lahme: Ich weiß, Ihre Leibwache steht draußen. (Stürzt das Glas hinunter, schüttelt sich.) Brrrr ... In einer Stunde schlafe ich. Wünsche desgleichen! (Durch die Tür ab.)

Führer (hinterher): Schick mir wenigstens meinen Adjutanten Brückner! Holt Brückner! Brückner soll kommen!

Ueber dem Hofe wölbt sich der besternte Nachthimmel. Klumpfuß humpelt zum Auto, wischt sich die Stirn, stöhnt: „Immer dasselbe, immer dasselbe Delirium ...“ Hört ein surrendes Geräusch, zieht den Kopf ein, horcht scharf nach oben.

Der Lahme (zum Chauffeur): Hören Sie? (Deutet zum Himmel.)

Chauffeur: Jawohl, ein Flieger.

Der Lahme: Jetzt? Nachts drei Uhr? Ueber dem Führerpalais? (Schmeißt sich ins Auto.) Gas! Tempo! Durch die Nebenstraßen! (Ab. Ein Wagen mit Schwerebewaffneten hinterdrein.)

## An die Militaristen

Laßt nur eure Bajonette bligen,  
Laßt die goldnen Fressen sehn,  
Prahlerisch die Fahnen wehn  
Bei Paraden, die den Mob erheigen.

Lügt nur weiter: Krieg sei ein Vergnügen,  
Und er ende stets mit Sieg.  
Weil der Tod von jeher schweigt,  
Konntet ihr so lange lügen.

Warum progt ihr nicht mit Höllengasen,  
Mit erschlagner Kreatur,  
Pest- und Cholerakultur,  
Und mit Schrecken, die durch Länder rasen?

Warum sagt ihr nicht, daß Niederlagen  
Mindestens so sicher sind wie Sieg?  
Ihr habt Angst um euren lieben Krieg,  
Denn man würde ihn zum Teufel jagen.

Warum humpeln keine Veteranen  
Den Paraden stumm voran?  
Wär' es so, ja dann — ja dann  
Lügen überall zerfetzte Fahnen!

Horatio

## Wieder noch etwas Heiteres

Salander schreibt in der Basler „National-Zeitung“: In einem Leipziger Verlag ist vor kurzem eine „heitere“ Umdichtung von Homers Odysee erschienen, verfaßt von einem Herrn Heinrich Kurtzig. Sie wird Lehrern an Gymnasien, Schülern und einem weitern gebildeten Publikum angepriesen und soll nach Angabe des Verlegers „geschmackvoll“ ausgestattet sein. Das Buch hat den appetitlichen Titel: „Liebes- und Irrfahrten, nach Homers Odysee, Wieder mal etwas Heiteres“ und besteht aus zwölf Gesängen.

Versuche, auf Kosten großer Werke der Dichtung neckisch zu sein, hat es immer gegeben. Es muß für solche Dinge offenbar ein gewisses Bedürfnis bestehen, zu geselligen Zwecken oder so. In England, Frankreich und Italien ist allerdings meines Wissens diese besondere Art von Literatur, die bloß in einer witzig sein sollenden Verblödung hoher Dichtwerke besteht, kaum bekannt. Selbst die bewußte satirische Travestie, wie sie etwa in den heiteren Verspottungen der griechischen Sagenwelt durch die Textdichter Offenbachs geschehen ist, begegnete in Paris zuerst scharfem Protest und wurde als geschmacklose Respektlosigkeit abgelehnt.

Man mag zu solchen Versuchen nun aber stehen wie man will, neu ist jedenfalls an dem vorliegenden, daß ein richtiggehender Homerforscher, der als Uebersetzer antiker Dichtwerke bekannte Thassilo von Scheffer, der sich sonst meines Wissens mit der Uebersetzung griechischer Autoren von der dunkelsten und schwersten Sorte zu befassen pflegt, ein fast beschwingt zu nennendes Vorwort zu der Sache geschrieben hat. Er sagt darin:

„Wer noch unbefangenen Sinn für Humor hat, wird nicht nur eine helle Freude empfinden und das „homerische Gelächter“ bei sich selbst spüren, nein, er wird darüber hinaus erstaunen, wie diese liebenwürdig-dreiste Umdichtung des alten Epikers ihn uns unerwartet nahe bringt und vieles lebendig macht, was uns im philologischen Schultaub zu ersticken drohte. Das vorliegende herzerfrischende Werkchen usw. ...“

Und nun eine Probe aus dem herzerfrischenden Werkchen, durch dessen Humor wir nach Thassilo von Scheffer „der Herrlichkeit des alten Werkes näherkommen“. Im dritten Gesang „Empfang in Pylos“ werden wir zu dem alten weisen König Nestor geführt. Da geht es so zu:

„Und Nestor rief: Nun nacheinander  
gerieben wird ein Salamander.  
Das ist der alte deutsche Brauch,  
den übt man hier zulande auch.  
Und dann, o Freunde, laßt uns singen,  
Gesang muß beim Kommerz erklingen.  
Am meisten mir das Lied gefällt:  
„Der Papst lebt herrlich in der Welt“  
und „Zeus, erhalte Kaiser Franz“.  
Zum Schluß: „Heil mir im Siegerkranz.“

Es ist mir leider mit aller Anstrengung nicht gelungen, das von Thassilo von Scheffer verheilene homerische Gelächter „bei mir selbst zu spüren“. Vielleicht versuchen es meine geneigten Leser.

## Herr Schwarz van Beck!

Ein erstickter Freiheitsschrei

Im „Berliner Acht-Uhr-Abendblatt“ ist eine zahme Polemik gegen einen Schriftleiter des „Angriff“ geführt worden. Das „Acht-Uhr-Abendblatt“ hat sich gegen den „Angriff“ folgendermaßen verteidigt:

„Da weist Herr Schwarz van Berk nach, daß die „Bürgerlichen“ zwar nationalsozialistisch tun, aber nicht handeln würden: „Wenn zum Beispiel ein Beamter seine Pflicht nicht tut und die Kampfpresse ihn zur Ordnung ruft, — dann, ja dann ist in Stromlinien-Bahnen (der bürgerlichen Presse) nicht der kleinste Luftzug zu spüren.“ Herr Schwarz van Berk! Uebernehmen Sie die Hauptschriftleitung des „Acht-Uhr-Abendblattes“ und versuchen Sie dann, einen Beamten zur Ordnung zu rufen. Man wird Sie sehr deutlich darauf aufmerksam machen, daß das nicht Ihre Aufgabe sei. Das wissen Sie und es entspricht nicht ritterlichen Kampfregeln, so zu tun, als wüßten Sie es nicht.“

Dieses leise Weinen eines gleichgeschalteten Journalisten verrät alles: die Lüge, unter der die Untertanen des „dritten Reiches“ leben, die Schimpflichkeit des journalistischen Handwerks in Deutschland, die Niedertracht der Patentnazi, und vor allem — das Fehlen jeder öffentlichen Kontrolle und Kritik an der Verwaltung.

## Bekennnisse eines zum Tode Verurteilten

Ich war zum Tod verurteilt, Weber von Beruf, Sohn eines Heimarbeiters und 19 Jahre alt.

Fast zwei Monate hat man mich warten lassen. Dann bin ich in die Kanzlei gerufen worden und die Begnadigung wurde mir vorgelesen.

Wenn man, wie ich, zum Tod verurteilt war und sich mit der Möglichkeit eines gewaltsamen Endes durch den Strang vertraut gemacht hat, rinnt einem ein Eisstrom durch die Adern, wenn man nach Wochen und Monaten qualvollen Harrens diesen unmenslichen Bescheid der Begnadigung zu lebenslangem Kerker bekommt.

Die einzelnen Worte des Begnadigungsschreibens erschienen mir wie Erdschollen, die schwer und dumpf auf den Sarg niederkollern, auf den Sarg, in den man mein Liebstes, meine junge Freiheit, eingeschlossen hatte. Diese Ungeheuerlichkeit hat mich dazu gebracht, mit nichts anderem antworten zu können, als mit Tränen, nur mit Tränen. Ich hab' ja meinem eigenen Begräbnis beigewohnt.

Was ich in diesen Minuten erlitten, das faßt keine Hölle in sich. Mehr als einer ist wohl schon nach der Qual der Ungewißheit der letzten Wochen von einem solchen Augenblick weggegangen als ein Gerichteter, als ein Narr.

Der Gedanke „begnadigt“ durchbricht wie ein Bliz den Dämmerzustand der letzten Tage und es wird für eine kurze Spanne hell. Aber dieser Bliz läßt um so unbarmherziger das hinter ihm lastende Dunkel „Lebenslang“ in furchtbarstem Kontrast erstehen.

Wie ein Betrunkener bin ich fortgetaumelt, bar fast jeglicher Besinnung. Die hat sich erst nach ein paar Tagen wieder eingestellt.

Jubelnde Freude darüber, daß es nicht zum Strang ging und schauriges Entsetzen über die vor mir liegende endlose Kerkerstrafe rangen miteinander. Ich wußte nicht, soll ich weinen oder lachen. Manchmal tat ich beides zugleich.

Wer in einer solchen Lage noch sagen kann: „Am Lachen und Flennen ist der Narr zu erkennen“, der ist über die gefährliche Klippe hinweg und er wird den Kampf gegen Windmühlen wagen, wenn ihre Flügel ihn auch zerschmettern. Der andere aber, der den Begriff „Lebenslang“ nicht zu fassen vermag, der wird nach dem Henker schreien oder selbst Henkerdienste an sich verrichten.

Wie viele, die, trotz gegenteiliger Ansicht des Staatsanwaltes, noch keine Mörder waren, sind erst durch das harte Urteil „Lebenslang“ zum Mörder geworden! Sei es an sich oder an ihren Totengräbern, ihren Wächtern.

Ich bin an dieser Klippe vorbeigekommen. Lange Jahre lehnte sich alles in mir gegen die Enge und den Zwang auf. Meine unbändige Freiheits- und Lebenssehnsucht führte zu schweren Verstößen gegen die Hausordnung. Eine Hausstrafe nach der anderen zog ich mir zu. Endlich ergab ich mich resigniert in das Unabänderliche.

Vor ein paar Jahren war ich strafweise in Zellenhaft gekommen und bin später auf eigenen Wunsch dort belassen worden. Ich wollte in meiner arbeitsfreien Zeit geistige Beschäftigung haben. Ich betätigte mich schriftstellerisch, und all das Leben, all die Farbigkeit, wonach ich mich sehne, male ich mit lebendiger Fantasie in den Romanen, die in meiner Zelle entstehen. Das, was ich schreibe, darf ich nicht meinen Angehörigen schicken. Es muß im Gefängnis bleiben, solange ich selbst dort bin. Mein altes „Ich“, das sie damals vor Gericht stellten und aburteilten, ist abgestorben und in die Hülle hinein ist von innen heraus ein neuer Mensch gewachsen.

Und jetzt sinds achtzehn Jahre, daß ich das Unerträgliche ertrage ...

So erzählte der Lebenslange. Vom Zellenbau glogten die eisenvergitterten Fenster, und ein Rahe flog krächzend hoch über die Köpfe ...

## Früher! ja früher ...

Gleichgeschaltete untereinander

Unter den gleichgeschalteten und übergelaufenen Journalisten im „dritten Reich“ gibt es eine große Anzahl, die den anderen die Vergangenheit vorwerfen, um selbst unbelasteter vor den heutigen Herren Deutschlands zu erscheinen. Das erfährt man wieder einmal aus dem „Deutschen Volkswirt“, der in einer Abwehr gegen die „Deutsche Zeitung“ in seiner Nummer vom 9. November u. a. schreibt:

„Nebenbei bemerkt: In derselben Nummer erledigt Dr. H. B. unsere Ausführungen vom 26. Oktober über „Tatsachen und Meinungen“ mit einem Schläge durch den bloßen Hinweis auf die frühere Tätigkeit des Verfassers in der Industrie unter einem jüdischen Chef. Wollten wir unserem Herrn Beckmeister folgen und seine, vor der Pressereform von einem bestimmten journalistischen Typ liebevoll gepflegte Methode, gegen sachliche Darlegungen mit dem Resultat von Recherchen über die Personalien des Autors zu polemisieren, auf ihn selber und seinen Vorgänger Fried. Zimmermann anwenden, so müßten wir etwa erklären, daß der eine durch die Schule der Herren Rathenau und Deutsch, der andere durch die Schule der Herren Ullstein gegangen sei, und damit würden wir also der Mühe entoben sein, uns mit solchen „Schreibern“ überhaupt noch zu beschäftigen.“

Es werden wohl nicht viele unter den Kostgänger der Nationalsozialisten sein, von denen sich nicht das gleiche sagen ließe. Nachdem sie hundertprozentig hitlertreu geworden sind, wird ihnen allen ihre Vergangenheit kaum noch schaden.

## Der Freiheitskämpfer Ludwig Börne

### Aus seinen „Pariser Briefen“ vor hundert Jahren

Zu den großen Freiheitskämpfern des 19. Jahrhunderts gehört Ludwig Börne. Liest man in seinen Schriften, so begreift man nicht, weshalb er heute zu den Halbvergessenen gehört. In seinem Bekenntnis zu der Menschheit ewigen Dingen lodert das Feuer des Gerechtigkeitswillens — in einem Stile, an dem sich in den vierziger und fünfziger Jahren eine Generation von Journalisten schulte. Es fehlte ihm die Skepsis und die Ironie seines Zeitgenossen Heinrich Heine. Dafür konnte er das Ueble und Rückständige noch viel tiefer hassen, das Gute und das Rechte noch viel stärker lieben als er.

Börnes „Pariser Briefe“ wurden vom September 1830 bis Mai 1833 geschrieben. Er war nach Paris in den Monaten nach der Juli-Revolution gekommen. Der Nachhall dieser Kämpfe ist in seinen Briefen noch ganz lebendig. Darüber hinaus sind wir auch heute noch gefesselt von der Darstellungskraft eines Menschen und Charakters, dem Kunst nur als Mittel zum Zweck galt: Zum Kampf für Freiheit und Wahrheit.

#### Der vertriebene König

Paris, Donnerstag, den 3. März 1831.

— Das Gesetz, welches neulich vorgeschlagen wurde, Karl X. und seine Familie unter strengen Bedingungen auf ewig aus Frankreich zu verbannen, wurde gestern in der Kammer verhandelt. Nun wurde zwar das Gesetz von der Mehrzahl angenommen, aber ein Drittel der (heimlich) Stimmenden, nämlich 122, erklärten sich dagegen. Das ist merkwürdig. Von den offenen Anhängern des vertriebenen Königs sind lange keine mehr in der Deputiertenkammer; denn viele derselben waren nach der Revolution entweder freiwillig aus der Kammer getreten oder gezwungen, weil sie den neuen Eid nicht leisten wollten. Unter jenen Gegnern des Verbannungsgesetzes müssen also viele sein, die mit dem Mund sich für die neue Regierung erklärt, im Herzen aber der alten anhängen. Sie sehen also, wie recht ich hatte, als ich Ihnen neulich schrieb: es gehen hier Dinge vor, die ich mir nicht anders erklären kann, als indem ich annehme, daß es Verräter unter den Deputierten gibt. Was der König und sein Ministerium bisher Tadelnswertes, Beleidigendes für die öffentliche Meinung getan, dazu wurden sie doch am meisten von der Kammer verurteilt, die sich für die Stimme des französischen Volkes geltend machte. Der gestrige Vorfall wird dem König wohl etwas die Augen öffnen.

#### Pest- und Kriegszeit

Paris, Samstag, den 8. Oktober 1831.

Nun, schmeckt Ihnen Frankfurt? Ich denke wie Kamillente. Nicht gerade erst jetzt wegen dieser choleraischen Zeit; mir hat es immer so geschmeckt. Eine Apotheke — alles getrocknet, alles zerstoßen, alles in Büchsen und Schachteln. Nichts frisch, nichts ganz, nichts frei. Und der vornehme Moschus-Geruch, den der Bundestag zu uns gebracht, der macht einem gar übel. Ist noch nichts verordnet, wie viele Juden zu der Cholera sterben sollen? Wie viele Einheimische, wie viele Fremde? Geht es nach der Anciennität der Leibesmerkmale, oder wird nach Gunst verfahren?

Was es mir in dieser Pest- und Kriegszeit für Verdruß macht, daß ich so wenige Naturkenntnisse habe, kann ich Ihnen nicht genug klagen, und nie verzeihe ich es Ihnen, daß Sie mich so schlecht erzogen haben. Eigentlich bin ich ganz auf die Natur angewiesen, ich habe einen unbeschränkten Kredit bei ihr und sie hat noch alle meine Forderungen bewilligt. Ich bin ein geborener Naturphilosoph. Ich habe von meiner frühesten Jugend an Gott und Menschheit vom Standpunkte der Natur betrachtet; die Religion war mir das Al-Element, die Geschichte eine Art höherer Magnetismus; Geist und Materie unterschied ich nie; der Geist war mir eine unsichtbare Materie, die Materie ein unsichtbarer Geist. Dieser Naturglaube gab mir eine gemeinschaftliche Regel, gemeinschaftliches Maß und Gewicht für alles. Darum versetzte mich nie etwas in Verwirrung; darum verwunderte ich mich nie über etwas. Komete, Peste, Kriege, Revolutionen und Erdbeben wußte ich immer in die natürlichsten Verbindungen zu bringen, und wenn mir die Anmaßung der unwissenden Menschen, die das alles für Aberglauben erklären, nicht lächerlich erscheint, so habe ich diese Nachsicht eben auch meiner Natur-Philosophie zu danken, die mich lehrt, daß Dummheit und Menschendünkel Elemente sind wie andere. Nun habe ich zwar ein glückliches Ahnungsvermögen, das mich Blinden auf den rechten Weg führt; aber den Weg kenne ich nicht, und ich weiß weder ändern, noch mir selbst zu beweisen, wovon ich doch fest überzeugt bin. Und daran sind Sie schuld.

#### Die Erde bebte

Ein Aufsatz über die Cholera, den die Allgemeine Zeitung in den letzten Tagen erhielt, hat mich von meiner Unwissenheit in den Naturwissenschaften recht betrübt überzeugt. Der Verfasser hat ganz meine Ansicht, daß die epidemischen Krankheiten der Menschen mit den Krankheiten der Erde zusammenhängen. Nur spricht er von feuerspeienden Bergen, von Erdbeben, Elektrizität, ungewöhnlicher Abweichung der Magnetnadel und anderen Dingen, die ich wenig verstehe und was Sie mir in Ihrem nächsten Briefe, wie ich hoffe, all erklären werden. Der Verfasser kommt zu dem Resultate: daß die Cholera höchstens in sehr gelinder Art, vielleicht aber gar nicht weiter nach dem westlichen Europa vordringen würde. Er meint, die unterdessen stattgehabten Erdbeben und Ausbrüche der Vulkane, sowie die Entstehung neuer vulkanischer Inseln bei Sizilien hätten diesen Teil der kranken Erde geheilt. Wir werden sehen. Ich möchte den Vorschlag machen, Kamillen- und Pfefferminztee statt ihn

den Menschen einzugeben, lieber der Erde selbst einzugießen, indem man große Löcher hineingräbt, und um die ganze Erde in der Gegend des Aequators eine Flanelle zu legen, sie vor Erkältung zu schützen. Dann würde die Cholera aufhören. Was sagen Sie dazu?

— Die Juden sind dummer wie Vieh, wenn sie sich einreden, bei entstehender Revolution würden sie von den Regierenden geschützt werden. Nein, man würde sie dem Volkshasse aufopfern; die Regierungen würden suchen sich um diesen Preis von der Revolution loszukaufen. Wenn man in Indien die greuliche Boaschlange erlegen will, jagt man ihr einen Ochsen entgegen; den frißt sie ganz auf und dann, wenn sie sich nicht mehr bewegen kann, tötet man sie. Die Juden werden die Ochsen sein, die man der Revolution in den Rachen führt, und wenn sie sich nicht auf mein Journal abonnieren, mag ihnen Gott gnädig sein.

Gestern Abend war \*\*\* bei mir, um Abschied zu nehmen. Er reist heute zurück. Es gibt nichts Komischeres als die Verzweiflung dieses Mannes, wieder in den deutschen Kerker eingesperrt zu werden, und nicht in Paris bleiben zu können. Mich beneidet er wie einen Gott. Mit \*\*\* ist es das Nämliche. Vor einigen Tagen sprach ich von seiner baldigen Abreise mit ihm; darüber ward er ganz wild und fast boshaft und bat mich um Gottes willen, doch von dieser Sache nicht zu sprechen.

#### Die Eisenbahn!

List hat ein sehr gutes Büchlehen in französischer Sprache über Eisenbahnen hier drucken lassen. Es soll sich eine Aktiengesellschaft bilden, welche Eisenbahnen von Paris nach Havre und Straßburg führen, so daß man in zwölf Stunden von hier nach Straßburg wird reisen können, und weiter nach Frankfurt gezogen in achtzehn Stunden dorthin. Wenn ich morgens von hier abreiste, könnte ich abends Tee bei Ihnen trinken und den andern Abend wieder hier sein. Welch ein reizender Gedanke! Heiße sagt zwar, es sei eine schreckliche Vorstellung, in zwölf Stunden schon in Deutschland sein zu können. Diese Eisenbahnen sind nun meine und List's Schwärmerie, wegen ihre ungeheuren politischen Folgen. Allem Despotismus wäre dadurch der Hals gebrochen, Kriege ganz unmöglich. Frankreich, wie jedes andere Land, könnte dann die größten Armeen innerhalb vierundzwanzig Stunden von einem Ende des Reichs zum andern führen. Dadurch würde der Krieg nur eine Art Ueberrumpfung im Schachspiel und gar nicht mehr auszuführen.

Ich freue mich, daß Sie jetzt wegen der Cholera beruhigter sind. Aber ich mußte laut auflachen, als Sie mir Vorwürfe machten, ich hätte Ihnen Angst eingegeben. Das wäre Wasser in den Main tragen. Merkur, der Gott der Beredsamkeit, wenn er ein paar Bouteillen Champagner getrunken hat und besonders begeistert ist, könnte Ihnen vielleicht eine Furcht ausreden; aber einreden — das vermag kein Gott; da ist alles so vollgepfropft, daß nicht für die kleinste Furcht mehr Platz ist. Ich kann mir wirklich nicht anders erklären, wie sie die Cholerafurcht in Ihrem Angstmagazin haben unterbringen können, als daß ich annehme, Sie haben vorher andere Aengste herausgeworfen. Sehen Sie, das nennt man in der Aesthetik satirische Schreibart! Verlassen Sie sich darauf, daß unser Professor Oertel mit seiner Wasserkur gegen Cholera Recht hat. Ich habe keinen Augenblick daran gezweifelt. Ich habe gestern wieder zwei neue Hefte von Oertels Wasser-Bibel bekommen, worin schöne Beispiele vorkommen. Unter andern: Vor kurzem starb in Anspach eine alte Jungfer von 97 Jahren. Die Totenweiber, die mit diesem armen alten Hunde keine Umstände machen wollten, wuschen sie, statt wie üblich, mit warmem, mit kaltem Wasser. Davon wachte die Jungfer aus dem Scheintode wieder auf und lebte noch drei Tage.

Ein Baron von Maltitz, seit kurzem hier, hat mich vorgestern besucht. Es ist der Schriftsteller, dessen Buch Gelasius der graue Wanderer ich kritisierte, und der mir in irgend einer Zeitung dafür gemüthlich gedankt, und mich dabei: Alter Börne! angeredet hat. Seine Schriften machen Glück und werden viel gekauft. Vor mehreren Jahren ließ er in Berlin ein Schauspiel, der alte Student (es ist gedruckt) auführen. Das Stück enthielt Anspielungen auf die frühere Unabhängigkeit Polens. Diese wurden bei der Aufführung von jungen polnischen Studenten gehört, gedeutet und mit Enthusiasmus beklatscht. Zur Strafe wurde Maltitz, obzwar sein Stück die Zensur passiert hatte und er ein geborener Preuße ist, aus dem Lande verbannt. In der letzten Zeit schrieb er ein episches Gedicht Polonia, was sehr viel gelesen wird. Selbst in Paris wurden 200 Exemplare verkauft.

## Börne über Goethe

8. Oktober 1931.

Goethes Tagebuch, von dem ich Ihnen neulich geschrieben, habe ich nun geendigt. So eine dürre leblose Seele gibt es auf der Welt nicht mehr, und nichts ist bewundernswürdiger als die Najvität, mit welcher er seine Gefühlslosigkeit an den hellen Tag bringt. Das Buch ist eine wahre Welt des Unglaubens. Ich habe beim Lesen einige Stellen aus-

gezogen, und ich lege das Blatt hier bei. Viele Bemerkungen hierüber waren gar nicht nötig; Goethes klarer Text macht die Noten überflüssig. Und solche Konsult hat sich das deutsche Volk gewählt! Goethe — der angstvoller als eine Maus beim leisesten Geräusche sich in die Erde hineinwühlt, und Luft, Licht, Freiheit, ja des Lebens Breite, wonach sich selbst die todgeschaffenen Steine sehnen — alles, alles hin-

gibt, um nur in seinem Loch ungestört um gestohlenen Speckfaden knuspern zu können — und Schiller, der edler, aber gleich mutlos, sich vor Tyrannei hinter Wolkendunst versteckt, und oben bei den Göttern vergebens um Hilfe fleht, und von der Sonne geblendet die Erde nicht mehr sieht, und die Menschen vergißt, denen er Rettung bringen wollte. Und so — ohne Führer, ohne Vormund, ohne Rechtsfreund, ohne Beschützer — wird das unglückliche Land eine Beute der Könige und das Volk der Spott der Völker.

#### „Frankreich ist verloren“

— Fragen Sie mich so oft Sie wollen nach dem Straßenkote; aber fragen Sie mich nie nach der französischen Politik. Es ist ein gar zu schmutziges Ding. Voriges Jahr sagte ich: Der König ist verloren; jetzt sage ich, Frankreich ist verloren. Wenn nicht der Senator \*\*\*, oder sonst so ein Frankfurter Philister, besser Frankreich regierte als das Ministerium, will ich ein Schurke sein. Gelobt wird auch die Regierung von allen fremden Kabinetten wie ein Kind, das sich artig aufhört. — Es ist eine Schmach! und stolz sind sie auf dieses Lob — es ist Wahnsinn. — Der König wohnt jetzt in den Tuilerien. Er wollte es sich bequem machen, er ist jetzt dem Place Louis XV. etwas näher, als im Palais Royal.

In Berlin ist ein junger Referendarius zu einjähriger Festungstrafe verurteilt worden, weil er mehrere Artikel, die im Messenger über die preußische Regierung gestanden, ins Deutsche übersetzt und einigen Freunden zu lesen gegeben hatte. Das Urteil lautet: „Weil er versucht, Mißvergnügen gegen die Regierung zu erregen.“ Jetzt ist es sogar ein Verbrechen, wenn einem die Regierung kein Vergnügen macht! Da müßte man die Regierungen zuerst einsperren, denn diese verbreiten am meisten Mißvergnügen gegen sich selbst. Alles gehet zurück, teure Freundin. Der Jammer ist nur, daß wir nicht mitgehen, und wieder jung und dumm werden. Adieu, ich gehe ins Louvre. Ich studiere jetzt Gemälde und Tiere. Vorgestern im Jardin des Plantes war ich ganz verloren in den Anblick der herrlichen Löwen. Der eine hat ein junges Hündchen zum Zeitvertreib in seinem Käfig. Der Löwe schlief, das arme Hündchen saß in dem entferntesten Winkel, betrachtete den Löwen mit unverwandten Blicken, rührte sich nicht und sah betrübt und unterwürfig aus. Es war ein rührendes Bild der Willenlosigkeit, wie der Löwe ein schreckliches der Willkür. Ich wünschte Löwe oder Hündchen zu sein; aber so in der Mitte stehen den Stolz des Löwen und die Schwäche des Hündchens — das ist die Langeweile.

Tag- und Jahreshefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse von 1789 bis 1806 (Goethes Werke I. Band.)

„Der Geist nähert sich der wirklichen, wahrhaften Natur durch Gelegenheitsgedichte.“ — Wie einen Gelegenheitsgedichte zur wahrhaften Natur führen können, begreife ich nicht, Goethe müßte denn auch die Liebe zu den Gelegenheiten rechnen — was ihm leicht anzutruen ist. — Aber wer ein so wettwendisches Herz hat, daß ihm die Gelegenheit leicht in ihre Kreise fortzieht, wenn die Gelegenheit das Herz nicht bricht, der hat die Dichtkunst gefunden, gestohlen, erworben vielleicht mit seiner Hände Arbeit, geschenkt wurde sie ihm nie.

#### 1789

Kaum hatte sich Goethe nach seiner Rückkehr aus Italien in die Weimärischen Verhältnisse wieder eingesponnen, als die Revolution losbrach. „Schon im Jahre 1785 hatte die Halsbandgeschichte einen unaussprechlichen Eindruck auf mich gemacht. In dem unsittlichen Stadt-, Hof- und Staatsabgrunde, der sich hier eröffnete, erschienen mir die greulichsten Folgen gespensterhaft, deren Erscheinung ich geräumere Zeit nicht los werden konnte; wobei ich mich so selten benahm, daß Freunde, unter denen ich mich eben auf dem Lande aufhielt, als die Nachricht hiervon zu uns gelangte, mir nur spät, als die Revolution längst ausgebrochen war, gestanden, daß ich ihnen damals wie wahnsinnig vorgekommen sei. Ich verfolgte den Prozeß mit großer Aufmerksamkeit, bemühte mich in Sizilien um Nachrichten von Cagliostro und seiner Familie, und verwandelte zuletzt, nach gewohnter Weise, um alte Betrachtungen los zu werden, das ganze Ereignis unter dem Titel: der Groß-Kophta, in eine Oper, wozu der Gegenstand vielleicht besser als zu einem Schauspieler getaugt hätte.“ Die Ausbrüche der Revolution zu einer Oper begeistert! Wer jedes Gefühl, sobald es ihm Schmerzen verursacht, gleich ausziehen läßt wie einen hohlen Zahn, den wird freilich nichts in seinem Schlafe stören; aber mit Gefühllosigkeit, mit einer hohlen Seele, ist der Schlaf doch etwas zu teuer bezahlt!

O welch' ein Klein-Kophta! Statt in der Hofgeschichte eine Weltgeschichte zu sehen, sieht er in der Weltgeschichte eine Hofgeschichte. Und wie ihn seine Philister-Ehrfurcht vor den Großen wie blind und taub, so auch stumm gemacht. Den Kardinal Rohan verwandelt er in einen Domherrn. Die Königin in eine unvermählte Dame! Es ist gar kein Sinn in dieser Geschichte, so dargestellt. Aber Cagliostro! Es ist nicht zu leugnen, daß ihn Goethe mit Freundschaft behandelt. Es war Dankbarkeit. Einem moralischen Gourmand wie Goethe mußte Cagliostros Lehre, die er im höchsten Grade seiner Mysterien, nach langer, länger Prüfung, endlich dem Eingeweihten offenbarte — die Lehre: — „Was du willst, das die Menschen für dich tun sollen, das tue für sie nicht.“ — diese Lehre des Anti-Christi mußte wohl einem Goethe munden.

#### 1790

Kehrte mit der Fürstin Amalie von seiner zweiten Reise in Italien zurück. „Kaum nach Hause gelangt, ward ich nach Schlesien beordert, wo eine bewaffnete Stellung zweier großen Mächte den Kongreß von Reichenbach begünstigte. Erst gaben Kantonierungsquartiere Gelegenheit zu einigen Epigrammen. . . . In Breslau hingegen, wo ein soldatischer Hof und zugleich der Adel einer der ersten Provinzen des Königreichs glänzte, wo man die schönsten Regimenter ununterbrochen marschieren und manövrieren sah, beschäftigte mich unauflöslieh, so widerlich es auch klingen mag, die vergleichende Anatomie, weshalb mitten in der bewegtesten Welt ich als Einsiedler in mir selbst abgeschlossen lebte. Dieser Teil des Naturstudiums war sonderbarlich angeregt worden.“

(Fortsetzung folgt)